

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion: Verwaltung:
Dresdner Str. 11. 11. 11.

Telephon:
Tagesredaktion: 619
Nachtredaktion: 6797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei Sterben
Einsparungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

4. Jahrgang.

Samstag, 7. Juni 1924.

Nr. 134.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich 1920.

Die „ewige“ Koalition.

Kaum daß sich die Möglichkeit zeigt, daß die allnationale Koalition ihrem Leben eine neue Galgenfrist sichert, schon lassen die Parteien der Regierungsmehrheit das bekannte Lied vom ewigen Leben der Koalition ertönen. Beamtenregierung, Neuwahlen — was fällt euch denn ein, dazu fehlt jeder Anlaß, es ist doch eigentlich schönster Frieden und die Koalition ist gesund und munter wie je! Ein bißchen Meinungsdivergenzen, nun was ist denn weiter dabei, das kommt doch in den besten Familien vor! Noch stehen die Brüder haßgerötet, wutentbrannt und dolchbewehrt einander gegenüber, noch fliegen die Haarlocken in der Luft herum, die sie sich gegenseitig auszapfen, und schon wird versichert, nichts könne die unwandelbare Treue der Koalition wandeln. Es war nichts, höchstens eine kleine Diskussion zwischen einander zugehörten Freunden, eine „Situace“, wie sie öfter wiederkehren wird, aber immer werde ein Ausweg, eine „Formulka“ gefunden werden, und ein Anlaß zu Besprechungen um die Koalition und ihre Regierung sei nicht vorhanden. Im Gegenteil: die Koalition könnte nur für den Fall von Neuwahlen zerfallen werden, doch kaum wären diese beendet, würde die Koalition aufs neue entstehen. Also nur munter sein und guter Dinge! Der Koalition kann nichts geschehen, sie ist unvergänglich, solange der Staat bestehen wird, und die paar Ringkämpfe, die innerhalb ihrer Parteien ausgefochten werden, dienen nur der besseren Verdauung und der Stärkung der Freundschaft. Auch diesmal sei die „Formulka“ schon gefunden, um die „Situace“ zu beenden, das heißt, es wurde — ein ureigenster Vorstoß des großen Arienbeschwörers Svehla — eine neue „Pakta“ eingeleitet, der der Name einer Zoll-Pakta verliehen wurde. Diese soll in der Frage der Agrarzölle ein Kompromiß ausarbeiten, dann kann das Regieren wieder flott weitergehen. Viel wird zwar in dieser Sommeression des Parlamentes selbst von den Optimisten nicht mehr erwartet, aber wenn das Kind nur wenigstens einen Namen hat und wieder ein bißchen Zeit gewonnen wird, so genügt das, um aufs neue Preislieder auf die ewig junge, unverwundliche Koalition erschallen zu lassen.

Von bänglichen Wanderern, die des Nachts durch den finstern Wald gehen, wird erzählt, daß sie durch Pfeifen ihren gesunkenen Mut zu heben suchen. Diesen Wanderern gleicht die Koalition, die, je höher um sie die Schatten steigen, um so unbedrossener sich über die Wirklichkeit hinwegzutäuschen sucht. Unentwegt beteuert sie, daß von einer Krise der Koalition keine Rede sein könne, und will hartnäckig nicht sehen, daß sich ihre Krise zu einer regelrechten Staatskrise zu steigern droht, je länger sie sich am Leben zu erhalten sucht und je unentwegter sie durch ihr bloßes Dasein schon die innerpolitische Lage gestaltet. Es gibt Menschen, die die Kunst der Unwahrhaftigkeit so zu steigern verstehen, daß sie sich selber belügen, ohne es zu merken. Eine drohende Wolke verschiebt sich ein bißchen und schon täuscht sich die Koalition selber pausbäckige Gesundheit vor, schon hängt ihr der Himmel voller Geigen. Aber kaum war vorgestern die Sorge ein wenig gewichen, so mußte gestern wieder zugegeben werden, daß die Krise eine ernstere geworden sei. Wie so oft der Wunsch der Vater des Gedankens ist, so täuscht sich die Verehrer der Koalition ihre Phantasiegebilde als Realitäten vor. Doch alle roßigen Brillen, die sie sich aufsetzen, können die immer stärker werdenden Risse im Koalitionsgebäude nicht zum Verschwinden bringen. Es bleibt doch wahr, daß die in der Koalition vereinigten buntschichtigen Parteien keine Idee, kein einheitlicher großer Gedanke mehr verbindet, daß jede nurmehr an sich, an ihren Parteivorteil, an die kommenden Wahlen und an die unmittelbar vor ihnen vertretene Wählerjoch denkt. Das ist besonders bei den bürgerlich-kapitalistischen Parteien in der Koalition der Fall. Jede der

Der Reichstag für die Erfüllungspolitik

Große Mehrheit für die Regierung. — Deutschösterreichische und Kommunisten Arm in Arm.

Berlin, 6. Juni. (Eigenbericht.) Heute nachmittags erfolgte im Reichstag die Abstimmung über die verschiedenen Anträge gegen und für die Regierung. Da der Präsident den deutsch-nationalen Mißtrauensantrag als den weitestgehendsten bezeichnete, wurde zunächst über ihn abgestimmt. Auf Antrag der Deutschnationalen war die Abstimmung eine namentliche; an ihr beteiligten sich 433 Abgeordnete. Von diesen stimmten 194 für den Mißtrauensantrag und 239 dagegen; dadurch war der Antrag abgelehnt. Für ihn haben die Deutschnationalen, die Deutschösterreichischen, die wirtschaftliche Vereinigung, die Deutschsozialen und die Kommunisten gestimmt, außerdem der deutsche Volksparteiler von Kemnitz, der deswegen gleich nach der Sitzung aus der Fraktion der Deutschen Volkspartei ausgeschlossen wurde und sich den Deutschnationalen angeschlossen hat. Gegen die Deutschnationalen, Nationalsozialisten und Kommunisten wurde dann der Antrag auf Uebertragung der Tagesordnung über den Vertrauensantrag der Deutschösterreichischen angenommen. In der endgültigen Abstimmung wurde hierauf der Antrag der Mittelparteien, der die Außenpolitik der Regierung billigt, mit 247 gegen 183 Stimmen angenommen. Die Abstimmung im Reichstag hat zwar insofern keine Ueberzeugung ergeben, als mit einem Sieg der Regierung von vornherein von allen Seiten gerechnet wurde, überrascht hat aber doch die relativ große Majorität, mit der die Regierung gegenüber der Opposition durchdrang. Noch am Abend hatte die reaktionäre Presse ausgerechnet, daß die Regierung Marx im besten Falle mit ganz wenigen Stimmen sich behaupten würde. Wenn jetzt die Majorität beinahe 60 Stimmen betragen hat, so ist dies darauf zurückzuführen, daß in der Opposition lediglich die Deutschnationalen, Kommunisten und Deutschösterreichischen geschlossen stimmten, während alle anderen kleineren bürgerlichen Mittelgruppen sich entweder der Abstimmung enthielten oder für die Regierung, also für die Annahme des Sachverständigenrats-

Koalitionsparteien geht nurmehr darauf aus, der anderen ein Bein zu stellen, eine belauert die andere, ist jeden Augenblick bereit, sie lässlich von hinten anzufallen, sie bei ihren Anhängern zu kompromittieren. Die Bürgerlichen und Agrarier suchen zudem aus der Koalition herauszufinden, was noch herauszufinden geht, und das alles geschieht unter Lobpreisungen auf die Einigkeit der Koalition, in der alles in bestem Einverständnis gelöst werde. Aber neben dem Zuckerbrot haben die bürgerlichen Parteien auch die Peitsche auf Lager, und sie drohen den tschechischen Sozialdemokraten, die sich am Altar der Koalition opfernd verblutet haben, mit Neuwahlen. Und noch eine Drohung haben sie für die sozialistischen und für jene Parteien, welche es wagen sollten, die Anechtschaft der Koalition etwa abstreifen und eine neue Regierungsbindung mit den deutschen Parteien eingehen zu wollen: den Faschismus, den die Partei des Herrn Dr. Kramar schon seit einiger Zeit, wenn auch nicht mit allzu großem Erfolge, aufzuzüchten versucht. Zwar hält sich Kramar dabei vorläufig im Hintergrunde, aber für diese Zwecke hat er eben seinen „jungen Mann“, das ist in diesem Falle der Redakteur F. S. S. von den „Narodni Listy“. Es ist gewiß kein Zufall, sondern ein wohlberednetes Zusammenreffen, daß gerade zur selben Zeit, da die Anforderungen zum Frieden in der Koalition ertönen, dieser Herr S. S. in einer Prager Versammlung droht, daß, wenn gewisse Parteien statt mit der Koalition, es mit den Deutschen versuchen wollten, auch „bei uns die Zeit des Faschismus beginnen würde“. Das heißt: die tschechischen sozialistischen Parteien müssen weiterdienen, sonst kommt die Zuchttrute des Faschismus. Zwar wird die Drohung als ein Versuch mit untauglichen Mitteln, niemanden schrecken und faschistische Mäuren könnten Herrn

Dr. Kramar und seinen Kommiss sehr übel bekommen, denn die Tschechoslowakei ist nicht Italien, aber die Drohung ist darum nicht weniger ernst gemeint und sie charakterisiert die demokratische Denkweise der Einseitiger dieser Koalition. Indessen geht das Sathyrspiel in der Koalition weiter. Jeder Tag bringt neue Drohungen, mit denen sich die koalitierten Brüder überschütten, neue Forderungen, die sie einander legen, neue Ultimaten, die sie den andern stellen, und neue Intrigen, die sie gegeneinander spinnen. Heute konspiriert Prasek gegen Svehla, morgen Donat gegen Prasek, übermorgen legt Standl gegen den Ministerpräsidenten eine Mine, und tags darauf schießt Kramar auf Benes einen vergifteten Pfeil ab. Bald intrigieren die Agrarier gegen die Sozialversicherung, bald obstruieren sie die Handelsverträge, die Koalition kracht an allen Ecken und Enden, aber die Auguren lächeln freundlich und versichern, das wilde Kampfgetöse sei nur eine beiläufige freundschaftliche Diskussion über die „Situace“.

Exekutive der Sozialistischen Arbeiterinternationale.

Wien, 6. Juni. (Eigenbericht.) Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiterinternationale hat heute sieben Stunden getagt und zunächst eine politische Debatte über die Probleme des Ostens, insbesondere Rußlands und der Balkanländer, abgeführt. Der Bericht über die von der Luxemburger Sitzung der Exekutive einberufene Balkankonferenz in Bukarest wurde einstimmig zur Kenntnis genommen. Die Probleme der westlichen Länder kommen in der morgigen Sitzung zur Besprechung. Außerdem befahte sich die Exekutive heute mit einer Reihe von Fragen administrativer Natur und sah auch den einstimmigen Beschluß über die Beitragsleistung und den Budgetvoranschlag im nächsten Jahr. Für die Feier des 60jährigen Jahrestages der Gründung der Sozialistischen Arbeiterinternationale in London am 28. September werden umfassende Vorbereitungen getroffen. Außer den Feiern in den einzelnen Ländern wird auch eine zentrale Feier in London stattfinden, an der die Exekutive, die zu dieser Zeit wiederum tagt, teilnehmen wird. An der heutigen Sitzung hat auch Genosse Richard Fischer aus Berlin teilgenommen; in der morgigen Sitzung wird ein zweiter italienischer Delegierter Morgari erscheinen. Das Bureau hält eine Nachsitzung, um über die Frage der Zulassung von Parteien, der Stimmenzahl bei Kongressen und andere Fragen technischer Natur dem Plenum der Exekutive morgen Vorschläge zu unterbreiten.

Dr. Kramar und seinen Kommiss sehr übel bekommen, denn die Tschechoslowakei ist nicht Italien, aber die Drohung ist darum nicht weniger ernst gemeint und sie charakterisiert die demokratische Denkweise der Einseitiger dieser Koalition. Indessen geht das Sathyrspiel in der Koalition weiter. Jeder Tag bringt neue Drohungen, mit denen sich die koalitierten Brüder überschütten, neue Forderungen, die sie einander legen, neue Ultimaten, die sie den andern stellen, und neue Intrigen, die sie gegeneinander spinnen. Heute konspiriert Prasek gegen Svehla, morgen Donat gegen Prasek, übermorgen legt Standl gegen den Ministerpräsidenten eine Mine, und tags darauf schießt Kramar auf Benes einen vergifteten Pfeil ab. Bald intrigieren die Agrarier gegen die Sozialversicherung, bald obstruieren sie die Handelsverträge, die Koalition kracht an allen Ecken und Enden, aber die Auguren lächeln freundlich und versichern, das wilde Kampfgetöse sei nur eine beiläufige freundschaftliche Diskussion über die „Situace“.

Vielleicht fällt schon in den nächsten Tagen über das wenig erbauliche Schauspiel der Vorchang, vielleicht wird es durch die Einigung über irgend eine „Formulka“ noch um zwei, drei Wochen länger dauern. Vielleicht auch wird es im Herbst eine Zeitlang besser gehen, wenn irgend ein Wunder, das die einzige Hoffnung der Koalition ist, geschieht. Schließlich kann auch vielleicht die Furcht vor dem Chaos, das Neuwahlen bringen könnten, die auseinanderstrebenden Teile vorläufig noch zusammenhalten. Innere Lebenskraft hat diese Koalition nicht mehr. Sie ist alles eher als „ewig“. Für die geistliche Entwicklung der Verhältnisse im Staate wird es um so besser sein, je eher das Schensal in die Wollschlucht geworfen wird.

Die Helden von gestern und die von heute.

Eine Notiz des „Nordböhmischen Volksboten“: „Die Helden“ von heute“, geschrieben anlässlich des Bundestages der Kriegsverletzten, hat das tschechische Industriellenorgan, besitzend die „Sudetendeutsche Tageszeitung“ in helle Empörung gebracht. So schmerzhaft waren unsere Anklagen, daß das Kapitalistenblatt in einem Leitartikel sie abzuschwächen versuchte. Wir seien pietätlos, von Helden von gestern zu reden, unsere Kritik veranschauliche, daß man sich in den führenden Kreisen der deutschen Sozialdemokratie unter dem wahren, nicht zu apostrophierenden Heldentum andere Taten vorstellt als jene, durch die sich unsere Helden in den Schützengraben des Weltkrieges ihre Leiden und Wunden geholt haben. — Wir haben oft genug den Begriff Held und Heldentum definiert, trotzdem aber wiederholen wir: ja, wir haben über den Begriff Held und Heldentum eine andere, von jener des Kapitalistenblattes und des Bürgertums abweichende Meinung. Wer unter Einwirkung seiner Person, seiner Existenz, seines Lebens für eine Idee, für ein bestimmtes Ziel aus Ueberzeugung und Liebe zur Sache der er dient, freiwillig und un-gewollungen Opfer bringt, ist ein Held. Es gibt Helden der Wissenschaft, Helden der Arbeit, Helden der Menschlichkeit, Helden auch blutiger Kriege. Für den Großteil der Soldaten, haben wir drüben, paßt diese Bezeichnung nicht. Sie zogen auf Befehl, unter Androhung schwerster Strafen, ohne und gegen ihren Willen aus, um zu töten und zu vernichten, um geidet oder verwundet zu werden. Ihnen innerlich fremden Interessen mußten sie Leben und Gesundheit opfern, sie sind Märtyrer, niemals aber Helden.

Aber ihnen galt ja die Apostrophierung gar nicht. Sie galt der Mentalität des Bürgertums, die sie zu Helden stampeln will, zu Helden ihrer Gewalt. Der Profanierung des Wortes „Helden“ durch die Kriegshetze und Verherrlichung des Krieges galt der Apostroph. Die unglücklichen Kriegssopfer würden gerne auf das Präbital Held verzichten, wenn sie nie etwas vom Kriege gewußt hätten, wenn sie im Besitze ihrer gesunden Glieder wären. Keiner der deutschnationalen Heldendevoteur würde freiwillig seine gesunden Knochen für den Titel „Held“ eintauschen.

Und die Helden von „gestern“: wer erinnert sich nicht der Anstrubelungen, denen die ins Feld ziehenden Soldaten ausgesetzt waren? Wer hat vergessen, wie sich die zurückgebliebenen Sabsbürgerverwehler in Begeisterung wälzten über die begangenen und noch zu erwartenden Heldentaten anderer? Als aber die „Helden“ in die Heimat zurückkehrten und Brot und Arbeit forderten, da flaute die Begeisterung mehr und mehr ab, und als die verstimmelten Opfer des Krieges praktische Beweise der Dankbarkeit und Verehrung erwarteten und mit Recht forderten, da ward ihnen nichts zuteil als „Sympatie“.

Das Bürgerblatt behauptet, es wären deutsche Sozialdemokraten gewesen, die „schon zu jener Zeit, da sie in allen Körperschaften die maßgebendste und stärkste Partei waren, der Kriegsinvalidenfrage eine Gleichgültigkeit, die fast an Gehässigkeit grenzte“, entgegengebracht hätten und „die sich heute bereits soweit vergäßen, die Opfer des Weltkrieges mit ihrem bitteren Hohn zu überschütten“.

Hierauf zunächst die Frage: Wer hätte helfen sollen? Die logische Antwort auf diese Frage müßte lauten: Die Schuldigen am Kriege, die Kriegsgewinner und Kriegswunderer, der Staat und schließlich die Gemeinden. Die Schuld es ergab sich sehr wenig Gelegenheit, sie zur Erfüllung ihrer Pflicht zu verhalten. Die Kriegsgewinner, Schieber und Wucherer, die durch den Kriege am Kriege, die von Gottes Gnaden, ihre Generale und Offiziere, die sind verdurstet, und Krieg unter Anwendung mitunter sehr fraglicher zwar noch da. Sie verabsäumen auch nicht, bei Reithoden ungeheure Reichthümer sammeln sind Blumentagen zugunsten der Kriegsverletzten eine Nume ins Knopfloch zu stecken, auch bei öffentlichen Sammlungen schließen sie sich nicht aus. Ob man aber mit Almosen die Not der Invaliden lindern kann, bleibt dahingestellt. Gegenüber haben diese Herrschaften zu einer entscheidenden Tat zugunsten der Kriegsverletzten nicht einmal den Willen gezeigt. Wo sind die Herren Aktionäre, die anfängerliche Kapitalien beispielsweise für ihr tschechische Organ aufgebracht haben, die aus dem Fleiß und Schweiß ihrer Arbeiter Profite gesunden haben, geliebten?

Man lese doch die Jahresberichte der Aktien-

Die Pflicht des Staates in der Invaliden-

So bleiben noch die Gemeinden. Es ist

Wenn man gerade Tetschen, dessen Bür-

Und angesichts solcher Tatsachen wagt man, der

Undauernde Koalitionstrife.

Prag, 6. Juni. Auch die heutige Abgeord-

Die Situation hat infolgedessen eine Verschärfung

Die Situation läßt sich im allgemeinen dahin

Sozialdemokratie den Vorwurf zu machen, sie

Wir verstehen sehr wohl, daß das Blatt der

.....

Kongress der schwedischen Sozialdemokratie.

Stockholm, 6. Juni. (M.) Heute wurde

Koalition zu beseitigen. Diese Kreise

In der Hausung wurde das Gesetz

Nächste Sitzung: Donnerstag nach

Die Zollpötte.

Der Fader der Koalition ist momentan aus

Inland.

Eine Spiritusliste.

„Rude Pravo“ und „Och“, die Blätter

Nachstehend die ominöse Aufstellung:

Politische Parteien: die tschechische

sozialistische Partei 5.230.000 K, die nationaldemo-

Gemeinnützige Zwecke: Masaryks

Propaganda: literarische und jour-

Religiöse Organisationen und

Öffentliche Behörden: Finanzbehö-

Das Inkompatibilitätsgesetz.

In der letzten Sitzung des Rechts- und Ver-

Die kleine Lotte. (18)

Uebersetzt von Dr. Anna R u h b a u m,

Copyright by Interterritorialer Verlag „Ménalliance“, Wien.

Leben, erniedrigt, verleugnet, verkannt, unter-

Dr. Lagorgne gestattete Charlotte endlich,

IV.

Die kleine Lotte fährt ganz allein, um 8 Uhr morgens,

Ein kleiner Bahnhof, von Ghjzinen umrandt. Auf

„Ich bin Henriette Bageot.“

„Wenn wir über die Eisenbahnbrücke kom-

Henriette Bageot wohnt mit ihrem Vater

Das Kind betrachtet, neugierig, erstaunt.

„Das ist nicht für uns.“

Früher hat es der Sohn getan. Nun ist er mit

„Sehen Sie,“ leucht der Vater, „es ist nicht

„Lotte liebt es, den Boir entlang zu gehen. Er

„Macht dich nur vorn halten,“ empfiehlt

(Fortsetzung folgt.)

Die französische Präsidentenreise.

Millerand rechnet mit Unstimmigkeiten im Linksblock.

geordnetem Hause zu belassen. Namens des Klubs der deutschen Sozialdemokraten wiederholte er die seinerzeit eingebrachten Äußerungen. Abg. Spaack verteidigte den Senatsbeschluss, worauf Abg. Genosse Padenberg die Unrichtigkeit dieser Argumentation in treffender Weise darlegte und kritisierte. Nach der Debatte, an welcher sich die tschechischen Sozialdemokraten Ulrich und Dr. Drexler, die sich den Ausführungen der deutschen Sozialdemokraten anschlossen und ferner die Abg. Dr. Kafka, Dr. Luschka und Durian beteiligten, wurde die Abstimmung vertagt.

Hierauf wurde das Gesetz über die Exekutionsbefreiung in einer den Einwendungen des Abg. Genossen Dr. Haas Rechnung tragenden abgeänderten Fassung angenommen.

Schließlich gelangte der Gesetzentwurf über die Beamtenbestechungen zur Verhandlung. Der Referent Dr. Hündel kündigte Abänderungsanträge an und beantragte die Einsetzung eines Subkomitees. In der Generaldebatte begrüßte Abg. Genosse Dr. Haas die Tatsache, daß ein Gesetz über die Beamtenbestechung erlassen werden sollte, doch müsse das Gesetz derart gefaßt sein, daß es geeignet ist, den Zweck zu erfüllen und keine unläuteren Nebenwege verfolge. Hierauf kritisierte er die Regierungsvorlage, welche diesen Zweck nicht erfüllen kann und besonders durch die Fassung der Abolitionsparagrafen der Möglichkeit einer Protektion Tür und Tor öffnet. Nach Abschluß der Generaldebatte wurde ein Subkomitee gewählt, in welches für die deutschen Sozialdemokraten Abg. Genosse Doktor Haas entsandt wurde.

Der Strafvollzug bei politischen Häftlingen.

Ein Antrag der Abgeordneten Genossen Dr. Czoch, Padenberg und Dr. Haas wegen Einbringung einer Gesetzentwurf über den Strafvollzug an politischen Häftlingen befragt:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:

Die Regierung wird aufgefordert, noch in der Frühjahrsession dem Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen der Vollzug der Freiheitsstrafen an Personen, die wegen politischer bzw. aus politischen Motiven begangener Handlungen verurteilt wurden, im Sinne des Berichtes des Rechtsausschusses vom 28. Juni 1921, geregelt wird.

In formeller Beziehung wird die Zuweisung an den Verfassungs- und Rechtsausschuss beantragt.

Sis verkündet den Faschismus und sammelt Armeen. Der Vizepräsident der nationaldemokratischen Partei Böhmens, J. Sis, folgte in einer Versammlung: Es handelt sich vor allem darum, daß unser Staat als wahrhaft nationaler Staat ausgebaut werde. Für unsere Partei besteht nur ein einziger Weg, und zwar der Weg des entschiedenen und kompromißlosen Nationalismus. Wenn etwas von dem nationalen Charakter der Republik genommen würde, wenn ein Versuch unternommen würde, die Deutschen in die Regierung zu nehmen und so eine Art Schweiz zu bilden, dann würde auch bei uns die Zeit des Faschismus eintreten. Sis glaubt zwar nicht, daß die letztere Maßnahme ergriffen werden müßte, aber Pflicht der Partei ist es, Armeen zu sammeln für den nationalen Gedanken.

Telegramme.

Die Revolution in Albanien.

Rom, 5. Juni. Nach Meldungen aus Belgrad seien die Aufständischen bereits am Matalfusse angelangt. In Skutari sei eine provisorische Regierung eingesetzt worden.

David Swan.

Von Nathanael Hawthorne.

Ich will etwas aus David Swans geheimer Geschichte erzählen. Nicht eher haben wir mit seinem Leben zu tun, als bis wir ihn, zwanzigjährig, auf der Landstraße zwischen seinem Geburtsort und der Hauptstadt treffen, wo sein Onkel ein kleiner Materialwarenhändler, ihn hinter den Ladentisch nehmen sollte. Er ist der Sohn rechtlicher Leute, hat eine gewöhnliche Schulbildung mit einiger Kenntnis des Lateinischen bekommen. Nachdem er eines Sommertages vor Sonnenaufgang bis um Mittag zu Fuß gereist war, bestimmten ihn Müdigkeit und wachsende Hitze, am nächsten schattigen Ort sich hinzusetzen, um das Kommen des Postomnibus abzuwarten. Bald zeigte sich ein kleines Ahorngebüsch, in dessen Mitte ein schattiger Platz neben einem frischlaufenden Wasser war, das noch für keinen anderen Reisenden als David Swan entsprungen zu sein schien. Er warf sich hin, legte das Kissen unter den Kopf, ein Bündel mit Dornen und Hosen, und fiel in tiefen Schlaf, der vielleicht Träume barg. Aber ich habe von Begebenheiten zu erzählen, von denen er sich nichts träumen ließ. Während er schlief, kamen Leute die Landstraße lang, gingen, ritten, fuhren an seiner grünen Schlafstube vorüber. Manche schauten nicht rechts noch links, andere sahen wohl den Schlafenden, erlaubten ihm aber keinen Zutritt in ihre vielbeschäftigten Gedanken andere wieder lachten beim Anblick seines gefunden Schlafes, und mehrere, deren Herz mit Galle gefüllt, schüttelten

Paris, 6. Juni. Der „Matin“ schreibt zur Lage: Millerand setzte der Verwirklichung eines den Ergebnissen der letzten Wahlen entsprechenden Programmes kein Hindernis entgegen. Er werde ein Linkskabinett ins Leben rufen, dessen programmatische Erklärungen von der Mehrheit der Kammer kaum angegriffen würden. Diesen Erklärungen wird aber eine Botschaft des Präsidenten beigegeben sein, in welcher dargelegt werden wird, daß die Dauer des Präsidentenmandates nur im Falle des Hochverrats abgeändert werden könne.

Dem „Journal“ zufolge rechnen die Freunde Millerands auf Unstimmigkeiten, die sich innerhalb der Kammermehrheit ergeben könnten. Das Blatt meint, Millerand könne auf die Mehrheit im Senat rechnen. (?)

Dem „Petit Parisien“ zufolge wird Millerand einen Senator mit der Kabinettsbildung betrauen, da einerseits jedes Mitglied des Linksblocks in der Kammer die Mission ablehnen würde und andererseits die Mehrzahl der Mitglieder der Senatsfraktionen gegen einen vom Linkskartell ausgehenden Abtunungsantrag ausgesprochen haben. Mit Vorsicht ist die Meldung der „Ere Nouvelle“ aufzunehmen, welche erfahren haben will, daß Millerand bei Poincaré und Steeg habe anfragen lassen, ob sie bereit wären, die Kabinettsbildung zu übernehmen, daß jedoch beide ablehnend geantwortet hätten.

„Echo de Paris“ meint, Millerand würde es, wenn er Riou, Doumergue und Beranger zu Beratungen heranziehen würde, sicherlich gelingen, ein Kabinett zusammenzustellen.

Der „Dauidien“ meint, die Kammer könne eine modifizierte Tagesordnung annehmen, in welcher sie erklärt, mit einem Kabinett, welches ihr Vertrauen nicht besitze, nicht in Beziehungen zu treten. Die sozialistische Fraktion ist für heute vormittags einberufen. Die Linkspresse ist einmütig darin, daß die Linksruppen vor den Drängen des Palais Elisee nicht einen Schritt zurückweichen dürfen.

Millerand, der Kleber.

Neuer Versuch einer Kabinettsbildung.

Paris, 6. Juni. Der heutige Tag scheint die gegenwärtige Krise der Lösung nicht näher gebracht zu haben. Aus den Andeutungen, die über die heutigen Beratungen beim Präsidenten Millerand durchgesickert sind, scheint nur das eine

Herriot und die Anerkennung Rußlands.

Berlin, 6. Juni. Der „Lokal-Anzeiger“ bringt aus London eine amtliche Meldung, wonach zwischen Macdonald und Herriot bereits Briefe über die russische Frage ausgetauscht wurden. Macdonald soll ziemlich überrascht sein, daß Herriot, der selbst in Rußland war und angeblich ein Freund der Sowjets ist, weit strengere Forderungen als England stellen will, ehe er die Anerkennung der Sowjets vornimmt. Herriot schlägt vor, daß Großbritannien, Frankreich und Belgien eine geeinigte Front gegen die kommunistische Propaganda und die Absichten der Sowjets bilden. (Die Meldung des Berliner deutschnationalen Blattes ist nur mit größter Vorsicht zu genießen. Die Red.)

Gemeingefährlicher Furore teutonicus.

Berlin, 6. Juni. Der Nationalverband der deutschen Offiziere verbreitet eine Erklärung, in der es heißt: Der Nationalverband gibt in letzter Stunde nochmals seiner Ueberzeugung Aus-

druck, daß die Annahme des Sachverständigenratschens jede Aussicht auf eine bereinigte Befreiung endgültig begräbt. Der Nationalverband deutscher Offiziere weiß sich in seiner ablehnenden Haltung eins mit allen deutschen Männern und Frauen, denen der alte Festsatzspruch: „Lieber tot als Sklave“ nicht bloß eine Redensart ist.

Paris, 6. Juni. (Eigenbericht.) Der Präsident Millerand setzte heute den ganzen Tag seine Bemühungen zur Bildung einer Regierung aus Abgeordneten der Linken mit dem Programm der Linken ergebnislos fort. Alle von ihm in das Elisee berufenen parlamentarischen Mitglieder des Senates, erklärten ihm, daß sie bei der gegebenen parlamentarischen Lage den Auftrag zur Regierungsbildung nicht übernehmen könnten. Im Palais Bourbon hat eine wichtige Besprechung aller Führer des linken Blocks stattgefunden, an der außer Herriot und Leon Blum auch Briand teilnahm. Die sozialistische Kammerfraktion beantragte, daß die Kammer sich in Permanenz erkläre, indem die Sitzungen nicht vertagt, sondern immer nur auf wenige Stunden suspendiert werden. Man will auf diese Weise jeden Versuch eines Staatsstreiches oder einer Ueberrumpelung verhindern.

Vorsichtsmaßnahmen gegen einen Staatsstreich.

Paris, 6. Juni. (Eigenbericht.) Der Präsident Millerand setzte heute den ganzen Tag seine Bemühungen zur Bildung einer Regierung aus Abgeordneten der Linken mit dem Programm der Linken ergebnislos fort. Alle von ihm in das Elisee berufenen parlamentarischen Mitglieder des Senates, erklärten ihm, daß sie bei der gegebenen parlamentarischen Lage den Auftrag zur Regierungsbildung nicht übernehmen könnten. Im Palais Bourbon hat eine wichtige Besprechung aller Führer des linken Blocks stattgefunden, an der außer Herriot und Leon Blum auch Briand teilnahm. Die sozialistische Kammerfraktion beantragte, daß die Kammer sich in Permanenz erkläre, indem die Sitzungen nicht vertagt, sondern immer nur auf wenige Stunden suspendiert werden. Man will auf diese Weise jeden Versuch eines Staatsstreiches oder einer Ueberrumpelung verhindern.

Heilig ist der deutsche Militarismus.

Mainz, 5. Juni. (Havas.) Heute wurde das Urteil in dem Prozeß gegen die Angeklagten wegen antimilitaristischer Propaganda gefällt. 18 Angeklagte wurden zu Kerkerstrafen zwischen 10 Jahren und fünf Monaten verurteilt.

Die Spannung zwischen Amerika und Japan.

Ausdehnungen gegen das amerikanische Einwanderungsgesetz.

London, 6. Juni. „Daily Mail“ meldet aus Kobe, daß zwei weitere Japaner als Protest gegen das amerikanische Einwanderungsgesetz

Selbstmord begangen haben. Die Erregung in Japan nehme zweifellos zu. An verschiedenen Orten seien Vereinigungen zum Boykott der amerikanischen Waren gebildet worden und zahlreiche Kaufleute in Tokio trügen Aufschriften, die besagen, daß keine amerikanischen Waren verkauft werden. Einige Ärzte in Tokio teilen mit, daß sie es ablehnen, amerikanische Patienten zu behandeln. Beunruhigende Briefe seien an amerikanische Missionäre gesandt worden. Die Behörden erwägen Maßnahmen, um der Lage zu begegnen. 19 Zeitungen in Osaka und Tokio haben eine Erklärung veröffentlicht, daß das vom Kongresse in Washington angenommene gegen Japan gerichtete Gesetz nicht nur im Widerspruch mit der Gerechtigkeit und Menschlichkeit stehe, sondern auch der traditionellen Freundschaft zwischen beiden Völkern widerspreche. Die Mütter erlauben die amerikanische Regierung und das amerikanische Volk, die gesamte Frage neu zu erwägen.

Mar Kreker



Der Berliner Romanschriftsteller Mar Kreker feiert am 7. Juni seinen 80. Geburtstag. Arbeiterschaft und Kleinbürgertum, das im Proletariat verankert, sind seine Welt. Im „Millionenbauer“ hat er sich auch in anderen sozial höherstehenden Klassen versucht, aber das ist ihm nicht gelungen. Gola und Dickens sind seine Vorbilder, besonders der Letztere, der ja auch ein Anwalt der Armen und Elenden war. In Deutschland ist Kreker der erste gewesen, der die soziale Not des Arbeiters im Roman behandelt hat. Berlin ist immer der Ort der Handlung. — Dreizehnjährig kommt Kreker aus Posen nach Berlin und muß mit dem verarmten Vater in einer Fabrik um einen Taler wöchentlich arbeiten. Er hat also die Not, die er in den „Verzagten“, den „Verkommenen“ und dem „Gesicht Christi“ schildert, am eigenen Leibe erfahren. Er will, wie er selbst gesagt hat, zeigen, daß die Armen ebenso lachen und weinen können, wie die Reichen und Begüterten, daß auch sie Freude und Schmach empfinden können. Das alles erscheint uns heute selbstverständlich, war es damals aber durchaus nicht, damals war der Roman der ärmeren Volksklassen tatsächlich Neuland. Krekers bestes Werk ist der „Meister Timpe“. Ein Kleinbürger, ein Handwerksmeister, der im Kampf mit dem modernen Großbetrieb unterliegt, ist der Held des Romans. Hier hat Kreker sein Ideal der sozialen Dichtung als „künstlerische Darstellung der in der ökonomischen Lage gefesselten Persönlichkeit“ erreicht. Der Meister Timpe mag sich freuen und wenden wie er will, er ist dem Schicksal seiner Klasse verfallen.

Genossen, lebet und verbreitet die Arbeiterpresse.

hüpfte. Vielleicht war es diese fröhliche Art ihres Ganges, welche ihr Strumpfband sich lösen ließ. Sie fühlte das Rutschen des seidnen Gürtels und wandte sich in den Schatten der Ahorne und fand dort unseren Schlafenden. Rot wurde sie wie eine rote Rose darüber, in ein männliches Schlafgemach, und noch dazu zu einem solchen Zwecke, gedungen zu sein, und wollte rasch wieder umkehren. Nur noch einen Blick auf des Jungen Gesicht warf sie und sah eine Gefahr über ihm schweben. Eine Biene umschwebte ihm, ließ sich nieder, gerade auf des Schlafenden Augenlid. Ist nicht der Stich einer Biene zuweilen tödlich? So frei wie unschuldig, ging das Mädchen das Ungeheuer mit dem Taschentuche an, jagte es aus dem Schatten der Bäume. Dies war getan, und mit kürzerem Atem und tieferer Röte gab sie dem Fremden noch einen Blick, um befehligen sie mit dem Drachen gekämpft hatte. „Wie hübsch er ist“, dachte sie und wurde noch röter.

Wie wars möglich, daß kein Traum von Glück so lebendig in ihm wurde, von der eigenen Kraft erschüttert, zerbrach und ihn das Mädchen in seinen Traumbildern wahrnehmen ließ? Weisheit lächelte er nicht wenigstens in seinem Gesichte einen Gruß zu dem Mädchen hin? „Wie ruhig er schläft“, flüsterte das Mädchen. Und sie ging, aber ihr Schritt war nicht so lustvoll, wie es sie kam. Der Vater des Mädchens, ein wohlhabender Kaufmann auf dem Lande, sah sich gerade zu dieser Zeit nach einem jungen Mann um, wie David Swan einer war. Dachte David Swan hier am Wege die Bekanntschaft der Tochter gemacht, er

rem verstorbenen Henry. Sollen wir ihn wecken?“

„Wozu?“ sagte der Mann. „Wir kennen doch den Charakter des jungen Mannes nicht im mindesten.“

„Er hat ein offenes, ehrliches Gesicht“, bestand die Frau, „und sein Schloß ist so unschuldig.“

Währenddem schlug das Herz des Schlafers weder unruhiger, noch wurde sein Atem bewegter, noch verrietten seine Züge das geringste Interesse. Und doch beugte sich eben das Glück über ihn und war im Begriff, eine Last Gold auf ihn herabfallen zu lassen. Der Kaufherr hatte seinen einzigen Sohn verloren und hatte keinen Erben für seinen Reichtum, außer einen entfernten Verwandten, mit dessen Leben er unzufrieden war. In solchen Tagen tun die Menschen zuweilen noch sonderbarere Dinge, als die Rolle eines Zaubers zu übernehmen und einen Jüngling, in Armut eingeschummert, zu Glanz und Reichtum zu erwecken.

„Sollen wir ihn nicht wecken?“ wiederholte die Dame, und ihr Ton war sehr ermunternd.

„Der Wagen ist wieder in Ordnung!“ meldete da der Diener hinter ihnen.

Das alte Paar erschrak und hastete zum Wagen, im Innern verwundert, daß sie so daran hätten denken können, so was Lächerliches zu tun. Der Mann legte sich in den Wagen zurück und beschäftigte sich in Gedanken mit seinem Plane eines Abhils für verunglückte Geschäftsleute. Zwischen schlief David Swan seinen guten Schlaf.

Der Wagen konnte noch nicht weit sein, als ein junges Mädchen des Weges kam, deren Schritt genau anzeigte, wie ihr kleines Herz

Reichsjugendtag!

Es ist die Jugend unserer Partei, die sich Pfingstsonntag und Pfingstmontag in Teplitz-Schönau versammelt, in Massen sich drängen wird zu ihrem ersten Reichsjugendtag; es ist die sozialistische Arbeiterjugend, die an diesen Pfingsttagen die Straßen von Teplitz-Schönau durchstatten wird, — es ist unsere Jugend — und darum senden wir den Tausenden, die dieses Jugendfest besuchen werden, frohe brüderliche Grüße, brüderliche Grüße, denn der erwachsene Arbeiter ist oder soll doch wenigstens sein des jungen Arbeiters Freund und Bruder.

Ein Fest ist der Jugendtag, — aber doch auch mehr als ein Fest. Ein Fest derer, die noch jung sind und ihres Jungseins sich bewußt sind und ihrer Jugend sich freuen. Aber kein „Jugendfest“, das sich nur durch das Alter der Teilnehmer und ein vielleicht lebhafteres Lärmen von Festen der Erwachsenen unterscheidet, — es ist dieser Jugendtag ein festlicher Tag der jungen Generation einer jungen Klasse, einer Jugend, die bereits ihrer Lebensaufgabe sich bewußt geworden ist, die in der Vollenendung der geschichtlichen Aufgabe ihrer Klasse besteht. Klar ist sich diese Jugend wenigstens in ihren besten, entwickeltesten, denkendsten Schichten darüber geworden, daß zwar die Befreiung der Jugend, die nur möglich ist im Zusammenhange mit der Befreiung der Arbeiterklasse, Werk, Ergebnis des Klassenkampfes sein wird und daß also wichtigste Aufgabe der Jugend Schulung, Vorbereitung, Fähigkeitmachen zum Klassenkampf ist, — daß aber Revolution mehr ist und anderes ist als Sturm eines Tages, Flamme einer Stunde, einmaliges Erlebnis, — daß Sozialismus nicht bloß errungen werden kann im Kampfe gegen äußere Feinde, daß er nicht leuchtend aus den Wolken tritt am Tage des Sieges, sondern daß er, wenn der Weg zu dieser Arbeit freigeworden ist, Werk der Arbeit sein wird — und Werk des großen Willens, des Gemeinschaftsdenkens, des Gemeinschaftsfühlers, der Hingabefähigkeit und Opferbereitschaft derer, die sich Sozialisten nennen; — neues Werk wird von neuen Menschen vollendet werden. Zu neuen Menschen sich selber zu erziehen, ganz bewußt sein Leben einstellen auf den Dienst am Menschheitswerk, am Sozialismus, — das ist der Sinn der proletarischen Jugendbewegung. Sie will zum Kampfe führen, aber nicht zum Kampfe gegen des Massenfeindes sichtbare Gewalten allein, — auch zum Kampfe gegen seine Versuche, den Menschen sich untertan und tributpflichtig zu machen durch „Verkauf“ von Gemüt und Freude, durch Industrialisierung des Vergnügens und ihn so stumpf und blöde zu machen, seine Sinne zu schwächen, seine Kräfte zu lähmen, ihn kampfunfähig zu machen. Jugendbewegung befreit die Jugend vor slavischer Nachahmung der Gewohnheiten der Alten, führt sie zu eigener Lebensformung, treibt sie zur Revolutionierung des eigenen Lebens, zum bewußten „Anderseins“ als die bürgerliche Welt und ihre kleinbürgerlichen Vergötterter es wollen. Jugendtag der sozialistischen Jugend muß Ausdruck dieses Andersseins und dieses neuen Willens sein oder doch Zeugnis solcher Entwicklung zum Neuen; — und darum ist der Jugendtag etwas Besonderes, den Rahmen herkömmlicher Arbeiterfeste sprengendes.

Der Jugendtag in Teplitz-Schönau wird kein Bild erreichter Ziele zeigen, nicht von erfülltem Willen kündigen. Dann wäre er kein Tag der Jugend, kein Tag einer revolutionären Jugend. Er kann nur Verheißung sein, Hoffnung und Verständigung. Die Männer und Frauen, die aus dieser Generation werden, sie erst werden Erfüllung sein oder Enttäuschung. Sie werden vielleicht beides sein. Ein großer Teil auch der proletarischen Jugend wird abwandern ins Spieghertum, — denn leider gibt es auch ein proletarisches Spieghertum. Aber ein Teil wird wach bleiben,

würde des Vaters Gehilfe geworden sein und alles andere wäre von selber erfolgt. Das gute Glück hatte sich abermals an ihn herangestoben, so nah, daß es seine Kleider streifte, und er ahnte nichts davon.

Das Mädchen war aus dem Gesicht, als zwei Männer unter den Schatten der Ahornen traten, Spießbüchsen hatten sie und ihre Kleider waren schmutzig, aber seltsam zusammengepackt. Es waren zwei Kerle, die vom dem lebten, was ihnen der Teufel schickte. Sie hatten ihren gemeinsamen Gewinn aus dem nächsten Schurkenstreich auf ein Spiel Karten gesetzt, das unter diesen Bäumen entschieden werden sollte. Aber als sie David sahen, brummte der eine: „Still, das Bündel da unterm Kopf.“

Der andere nickte, winkte und schielte zur Seite.

Sagte der erste: „Irgendwas wird er schon drin haben, Geld wohl auch. Da oder in seinem Hosentaschen.“

„Aber wenn er aufwacht?“

Der andere schob seine Weste etwas zur Seite daß der Griff eines Messers sichtbar wurde.

„Na los!“

Der eine hatte sein Messer locker gemacht und hielt es dem Schläfer über das Herz, während der andere das Bündel untersuchte. Die beiden hatten wohl ihre bösen Gesichter nicht erkannt, hätten sie sich zur Seite gewandt und das Spiegelbild in der Quelle gesehen. David Swann hatte nie ein ruhigeres Gesicht gezeigt als jetzt, — als ob er schlafend an seiner Mutter Brust läge.

„Neh' mich das Bündel hervorziehen,“ sagte der eine.

„Wenn er sich rührt, stoß zu,“ sagte der andere.

wird kämpferisch bleiben, stürmend und begehrend, voll Zukunfts Glaube und voll Menschenliebe — und diese Aufrechten, diese Rebellen, die heute noch Jünglinge sind und Mädchen, und morgen ihres Willens sich bewußte Männer und Frauen sein werden, — sie werden die Fahne der Revolution vorwärts tragen — und sie werden auf ihrem Vormarsche sich treffen mit den Drängendsten, Stürmischsten einer neuen Jugendgeneration, die kühnen Fernen entgegenstrebt.

Tag der Jugend — ja, er sei Tag der Freude, Tag frohen, jauchzenden Sich-Jungfühlers. Aber er sei nicht bloß Klang und Farbe, er sei auch Aufruf, Mahnung und Forderung! Tag, der Erkenntnisse reift, Pflichten zeigt, Stolz des Proletariats weckt, Flammen entzündet, Herzen stählt. Auf daß er ein Tag werde, der recht viele Jungproletarier vor Verspöcherung und frühem Abwenden, vor Versinken in Kleinmüdigkeit und Gleichgültigkeit, vor seelischem Sturz ins Kleinbürgertum dauernd bewahre. Daß er ein Tag werde, der in der Erinnerung fortleuchtet muß als ein Meilenstein am Wege der Revolution — auf dem Wege zur Verjüngung der Welt!

Diesen Tag grüßen wir, ihn grüßt die Partei, und diese Jugend, die in seiner Sonne stehen wird, die Jungens und Mädels aus allen deutschen Gegenden der Tschechoslowakei und ihre Freunde aus dem Auslande, sie alle grüßen wir. Wir grüßen in ihnen die Zukunft des Sozialismus, die Jugend der Revolution, und den kommenden Tag, da Jugend, blühende Jugend, nicht mehr maschinenverslaven sein wird, sondern — frei und jung.

Der Verbandstag der Glasarbeiter.

Pfingsten tagt in Bilsen der sechste ordentliche Verbandstag des Zentralverbandes der Glasarbeiter. Die Geschichte dieses Verbandes in den letzten Jahren wurden in erster Linie von der Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Glasindustrie bestimmt.

Die Glasindustrie ist eine ausgesprochene Exportindustrie und infolgedessen seit jeher größeren oder kleineren Produktionsstößen unterworfen. In den ersten Jahren nach Ausbruch des Krieges lag die Glasindustrie im alten Oesterreich fast vollständig still und erst im Jahre 1917 trat infolge der Befreiung größerer Gebiete durch die Armeen der Mittelmächte und durch die gestiegene Bauartigkeit (Barackenlager) ein gesteigerter Bedarf ein. Auch nach dem Kriege hielt die günstige Situation in dieser Industrie noch an, denn obwohl die Tschechoslowakei etwa 95 Prozent der Glasindustrie des alten Oesterreich übernahm, war der Bedarf an Glas im In- und Auslande ein großer, so daß die Glasarbeiter Beschäftigung fanden. Der Höhepunkt der Konjunktur bildete das Jahr 1920, da in den Glasbetrieben der Tschechoslowakei mehr als 53.000 Menschen Beschäftigung fanden. Aber schon im folgenden Jahr ging die Konjunktur zurück und im Jahre 1922 trat geradezu eine Katastrophe ein. Die Geldentwertung im Deutschen Reich schuf der tschechoslowakischen Glasindustrie einen Konkurrenten, der sie vom Weltmarkt verdrängte, die verlebte Wirtschaftspolitik der tschechoslowakischen Regierung tat ein übriges, um diese wirtschaftlich so bedeutungsvolle Industrie fast vollständig zum Stillstand zu bringen. Mehr als 13.000 Glasarbeiter und Arbeiterinnen wurden arbeitslos, über 20.000 arbeiteten zwei, höchstens drei Tage in der Woche. Erst im Jahre 1923 trat wieder eine Besserung ein, so daß die Zahl der Beschäftigten auf etwa 34.000 steigen konnte.

Die Krise in der Glasindustrie mußte auch zu einer Krise der Gewerkschaft der Glasarbeiter führen. Die enorme Arbeitslosigkeit schwächte zahlenmäßig und finanziell den Verband, eine rücksichts-

los Unternehmerrorganisation benötigte die kritischen wirtschaftlichen Verhältnisse zu einem konzentrierten Angriff auf die Lebenslage der Arbeiter. Und gerade in diesem Moment gestellten sich den Unternehmerrangriffen auf die Gewerkschaft der Glasarbeiter die Kommunisten und die Nationalsozialisten bei, um womöglich das zu vollenden, was die Unternehmer planten: den Verband so zu schwächen, daß die Arbeiter widerstandslos sich das Diktat der Unternehmer gefallen lassen mußten.

Aber weder die Unternehmer noch die Kommunisten, noch die Deutschgelben konnten ihr Ziel erreichen. Der Verband verfügte über einen Kern guter, treuer Vertrauensmänner, an denen alle Angriffe der Feinde des Zentralverbandes zu scheitern wurden. So kann sich der Verbandstag Aufgaben zuwenden, die einen weiteren Ausbau, eine Festigung und Kräftigung der Organisation bedeuten. Der enormen Konzentration des Unternehmertums gerade in der Glasindustrie gegenüber kann nur dadurch begegnet werden, daß auch die Glasarbeiter sich in ihrer Gewerkschaft fester zusammenschließen, daß sie ihre Organisation weiter ausbauen, daß sie die Werbestraft des Verbandes steigern, um den Widerstand gegen die Beseitigung des Achtstundentages, der Sonntagsruhe und des freien Samstag Nachmittags zu organisieren. Nicht unwichtig für die Glasarbeiter ist auch die Stellung, welche die Gewerkschaft zu der sich in immer größerem Umfange bemerkbar machenden Einführung von Maschinen für die Erzeugung von Tafelglas und Flaschen einnehmen wird. Die Zeiten, da die Arbeiter die Einführung von Maschinen zu verhindern suchten, sind vorüber. Die Gewerkschaften wissen, daß sie sich dem technischen Fortschritt nicht widersehen können. Was aber vom Standpunkt der Arbeiter verlangt werden muß, ist, daß die Einführung von Maschinen, der technische Fortschritt dazu dienen müssen, nicht das Los der arbeitenden Menschen zu verschlechtern, sondern es zu verbessern. Wohl ist die volle Ausnutzung der modernen Technik und Naturwissenschaft bei gleichzeitiger Befriedigung der Bedürfnisse der Arbeitenden erst möglich in der sozialistischen Gesellschaft. Aber die Aufgabe der Gewerkschaften in der kapitalistischen Ordnung ist es, die Einführung neuer Maschinen so zu bewerkstelligen, daß die lebende Generation dabei nicht leidet. Es wird also verlangt werden müssen, daß in der Glasindustrie ein Uebergangsstadium geschaffen wird, während welcher die Einfüh-

zung von Maschinen an eine bestimmte Zahl gebunden ist und wobei vor allem der Gewerkschaft das Mitbestimmungsrecht eingeräumt werden muß.

Die Bilsener Tagung wird sich auch mit inneren organisatorischen Fragen des Verbandes befassen müssen. Der Zentralverband der Glasarbeiter muß, wie alle übrigen Gewerkschaften, sich auf die Einführung des Center Systems der Arbeitslosenunterstützung vorbereiten und alle Vorbereitungen treffen, damit durch dieses System die Werbestraft des Verbandes erhöht wird. Außerdem wird die Schaffung eines Zentralwiderstandsfonds geplant. Freilich wird dies letztere nicht ohne eine gründliche Diskussion geschehen können, da ein Teil der Mitglieder des Verbandes eine finanzielle Entlastung beansprucht, während ein anderer Teil die finanzielle Stärkung des Verbandes für unumgänglich notwendig hält. Wir zweifeln gar nicht daran, daß aus dieser Diskussion ein Weg gefunden werden wird, der die materiellen Voraussetzungen schaffen wird, damit der Verband den großen Aufgaben, die an ihn herangetragen werden, gerecht wird.

Mögen die Verhandlungen des Verbandstages, dem wir den besten Erfolg wünschen, dazu beitragen, für den Verband und damit für die gesamte deutsche Glasarbeiterschaft in der Tschechoslowakei eine neue Ära wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwunges einzuleiten!

Devisenkurze.

Die tschechische Krone notiert in:

NewYork 100 Kr.	Dollar 2.92.00
Berlin 100 „	Schweiz. Frank 16.58.75
Wien 1 „	Mark 122.500.000.000.00
Wien 1 „	Österr. Kronen 2.080.00

Prager Kurze am 6. Juni.

	Geld	Ware
100 holl. Gulden	1276.00	1282.00
1 Billion Part.	8.24.75	8.44.75
100 belg. Frank.	151.75.00	153.25.00
100 schwed. Kron.	601.50.00	604.50.00
1 Pfund Sterling	346.80.00	348.20.00
100 Lire	161.37.50	162.87.50
1 Dollar	34.01.00	34.30.00
100 franz. Franc.	174.87.50	176.37.50
100 Dinar	41.65.00	42.15.00
10.000 ungar. Kronen	3.67.50	4.17.50
1.000.000 poln. Mark.	6.64.50	6.70.50
10.000 österr. Kronen	4.77.00	4.97.00

Die Gelben und der Streikbruch.

Was taten die Gelben im jüngsten Kampf der Metallarbeiter? — Die Unternehmer für die Fahrner-Gewerkschaften.

Die Deutschgelben behaupten stets, es sei eine sozialdemokratische Verleumdung, sie Streikbrecher zu nennen. Wenn Streikbruch vorgekommen sei, sei dies höchstens vor dem Kriege gewesen, nach dem Kriege aber stellten sich die gelben Organisationen nicht mehr in den Dienst der Unternehmer, sondern vertreten voll und ganz die Interessen der Arbeiterschaft. So behaupten wenigstens die Gelben.

Es wird daher für alle Arbeiter lehrreich sein, an einem großen Kampf, den die Arbeiterschaft in der letzten Zeit geführt hat, zu erkennen, daß die Gelben die Alten geblieben sind und jede Gelegenheit ergreifen, um der klaffenbewußten Arbeiterschaft in den Rücken zu fallen. Wie bekannt, standen die Metallarbeiter des nordwestböhmischen Industriegebietes in letzter Zeit in einem schweren Kampfe mit den Unternehmern. Die Metallindustriellen möchten am liebsten einen vertragslosen Zustand haben oder zumindest dahin kommen, daß der Kollektivvertrag den Arbeitern nichts mehr bietet. Seit Monaten haben sich die Unternehmer auf diesen Kampf vorbereitet, die nationalsozialistische Propaganda unter den Metallarbeitern war gefördert worden, den Gruppen der Lohnarbeiter der Nationalpartei hatte man die größtmögliche Unterstützung gewährt. Als nun der Kampf ausbrach, wurden sogleich die Nationalsozialisten mobilisiert. Der Sekretär des nationalen Arbeiterverbandes richtete an den internationalen Metallarbeiterverband ein Schreiben des Inhaltes, daß er sich in Teplitz beim Unternehmerverband erkundigt hätte und dort sei ihm angeblich erklärt worden, daß sich die Verhandlungen nur deshalb zerschlagen haben, weil der internationale Metallarbeiterverband die nationalsozialistische Organisation nicht anerkennen wolle. Die Nationalsozialisten erkundigten sich also bei den Unternehmern um den Stand des Kampfes und lassen sich von Unternehmerrsekretären informieren. Wird ein vernünftiger Mensch annehmen, daß die Unternehmerrsekretäre objektiv die Ursachen der Differenz angeben und nicht ihre Auftraggeber im schönsten Licht erscheinen lassen werden? Jeder Arbeiter weiß heute schon, daß die Unternehmer bei Differenzen immer alle Schuld auf die Arbeiter schieben, sich selbst aber als die ungeschuldeten Engel hinstellen. Nur die Nationalsozialisten sind überzeugt, daß die Angaben der Unternehmerrsekretäre richtig sind.

Das entscheidende ist aber, was die Nationalsozialisten nach dieser Information durch die Unternehmerrsekretäre getan haben. Im „Deutschen Volksblatt“ in Komotau ist am 28. Mai eine Notiz über den Kampf in der Metallindustrie enthalten, die unter anderem folgende Stelle enthält:

Da nun aber mittlerweile im Laufe der Verhandlungen die Urlaubsfrage im beiderseitigen Ein-

vernehmen geregelt wurde, und die Differenzen sich jetzt in der Hauptsache nurmehr auf die Frage der Heranziehung der völlig organisierten oder indifferenten Arbeiter zu den Verhandlungen und auf die Forderung der letztgenannten Arbeiter beziehen dürften, daß auch ihnen ein gewisser Einfluß bei der Aufnahme von Arbeitern gewahrt bleibt, ist also ein Weiterstreiken der völlig organisierten oder indifferenten Arbeiter gar nicht mehr gerechtfertigt, da sich der Streik nurmehr gegen sie selbst richten kann. Es sei deshalb zur Vorsicht gemahnt.

Es war natürlich keine Rede davon, daß der Kampf beendet war, die Vertragsverhandlungen, vor denen die Höhe des Lohnes abhing, gingen weiter, aber die Gelben erklärten, daß ein Weiterstreiken nicht mehr gerechtfertigt ist. In verständliches Deutsch überlegt heißt dies nichts anderes, als daß die Nationalen Streikbruch üben sollen. Die Gelben können eben das Streikbrechen nicht lassen.

Die Unternehmer wissen infolgedessen auch, was sie an den Gelben haben. Welch enger Zusammenhang zwischen den Unternehmerrorganisationen und den gelben Arbeiterorganisationen herrscht, dafür liefert einen Beweis ein Artikel in der Unternehmerrzeitung „Unser Tischlerhandwerk“, die in ihrer Mainnummer schreibt:

Ein neuer Zug geht durch die deutsche Arbeiterbewegung.

In allen Gegenden sehen die gewerkschaftlichen Ortsgruppen ihre Auflösungs- und Werbearbeiten eifrig fort. Die deutsche Arbeiterschaft bekundete immer zahlreicher ihr Verlangen nach Anschluß an die völlige Arbeitergewerkschaft. Sie tritt ihr immer näher und wirbt neue Mitglieder, um sie den Fangarmen der jüdischen Führerschaft zu entziehen.

Die Macht der deutschen Gewerkschaften wird in dem Maße zunehmen, in dem die deutschen Arbeiter aus ihrer gedanklichen Gleichgültigkeit heraustreten und sich der vollen Gewerkschaft als überzeugungstreue Mitglieder zuwenden werden. Sorge daher jeder deutsche Arbeiter und jede Arbeiterin für die rechtzeitige Stärkung der Macht der einzigen völligen Gewerkschaften, des Gewerkschaftsverbandes deutscher Arbeiter.

Jeder ehrlicher Arbeiter wird sehen, daß er in einer Gewerkschaft, für die die Unternehmerrpresse Reklame macht, nichts zu suchen hat. Er wird mit Verachtung jene strafen, die sich dazu erniedrigen, eine Schutztruppe für die Unternehmer zu bilden, die in den schwersten Kämpfen, die die Arbeiterschaft zu bestehen hat, den um ihre Lebenshaltung ringenden Kollegen in den Rücken fällt!

Pfingstsonne.

Den Geist wollt ihr feiern, den heiligen Geist,
Der die Dogmen zerschmilzt und die Formeln zer-
reißt
Und ihr bindet den Arm, der die Fesseln zerbricht?
Ihr blendet die Augen — und predigt das Nicht?
Und all Euer Glocken weithallend Gedöhn
Ueberläßt nicht der winselnden Sklaven Gestöhn —
Und all Euer Ketzen heßflammennden Schrein
Flammet nicht in die Tiefen des Glends hinein!
Du Sonne der Pfingsten, Du himmlischer Strahl,
Siehe aus deine Fänge uns fressere Tal!
Du göttliche Freiheit des Menschengeschlechts,
Leuchte Du uns im Kampfe als Fackel des Rechts!
Dann läuten wir Sturm in die zitternde Welt
Mit Glockengehölz, das die Gräber durchgest —
Dann feiern wir Pfingsten und tönen den Geist,
Der die Mauern zersprengt und die Ketten zerreißt!
Clara Müller.

Pfingstgeist.

Zu Pfingsten werden heute noch in vielen Ge-
genden die Häuser mit Birkenweizern ge-
schmückt. Das ist ein altgermanischer
Brauch, der aus der Zeit stammt, als das Pfingst-
fest noch ein Frühlingsfest war.
Das Christentum konnte dieses allgemeine
Volksfest nicht abschaffen. Es gab ihm aber all-
mählich einen anderen Sinn, und so wurde
aus ihm die Feier der „Ausgehung des heiligen
Geistes“.
Die christliche Bevölkerung hat diesem heiligen
Geist stets ziemlich fremd gegenübergestan-
den. Sie hat ihn nie recht begreifen können. In
ihm, wie überhaupt in der Dreieinigkeit,
erreicht die Mystik den höchsten Reford. Beide,
Dreieinigkeit, wie heiliger Geist, sind überhaupt
nicht christlichen Ursprungs, sondern älteren
Religionen entnommen.
Das Christentum ist zum Teil ein Gemisch
anderer Religionen. So ist zum Beispiel der Ma-
rienkult abgesehen von der Verehrung der Göttin
des Lichts durch die Indier, deren Kultur viel älter
ist als die Kultur der europäischen Völker. Es hat
in der ersten Zeit des Christentums heilige Kämpfe
gegeben. Ein Teil des Alerus wollte von diesem
Kultus nichts wissen; er bezeichnete ihn direkt als
heidnisch. Der andere führte ihn aber ein,
weil er zur Beeinflussung der Massen,
insbesondere der Frauen, vorzüglich geeignet
war. Die Indier verehrten auch ein Dreieck, in
dem die Luft, das Licht und das Wasser dargestellt
waren. Die christliche Kirche übernahm diesen
Brauch und baute ihn zur göttlichen Dreieinigkeit
aus.
Der heilige Geist wiederum stammt aus
dem Judentum. Ein Teil der jüdischen Lehren
müßte vom Christentum übernommen werden, um
der Richtung Konzeptionen zu machen, die aus dem
Judentum zum Christentum übergetreten war und
sich von den alten Anschauungen nicht völlig tren-
nen konnte.
Der heilige Geist ist nach dem Alten Testa-
ment der Geist des Herrn, der lebendige Gottes-
odem, der von Gott dem Menschen eingehaucht
wird. Er ist kein Geist, der selbständig ist, sondern
er bildet nur einen Bestandteil Gottes.

Warum wir Feste feiern.

Pfingstgedanken von Zierka Wajka.
Durch den gold- und rot- und blaudurchwirkten
Wiesenspeich schlingt sich ein naderer Web.
So schmal ist er, daß wir hintereinander schrei-
ten müssen, um nicht die aufblühende Pracht zu
zerreten. Die Sonne lacht ihr lautesties Gold.
Die Lerchen jubelieren.
Mein Begleiter hinter mir zeigt eine trübe
Miene. Eben habe ich ihn von der Bahn abge-
holt. Die Pfingstfeiertage will er sich der dump-
fen Großstadt entziehen. Er hat seine arbeitsame
Bude bis an den Hals. Ueberhaupt das ganze
Leben, plui Teibel!
Ach ja, ich verstehe seine Bitternis. Er war
ein so kluger, heller Kopf. Aber die Eltern waren
arm, was sollte da aus seinen tausend Ideen
werden? Der Vater starb plötzlich und hinterließ
nichts als eine Witwe mit sieben Kindern und
seine Schusterwerkstatt. Karl, der älteste, mußte
gut mit dem Handwerk umzugehen. Hatte er
doch bei reichlicher Arbeit schon früh genug fest
mitgeholfen, das lärgliche Brot zu verdienen.
Dag er aber dabei bleiben würde, nein, das hatte
er nicht beabsichtigt. In die Welt wollte er, ler-
nen, studieren, kämpfen, daß das Glend der Ar-
men ein Ende nähme. Da machte der Tod einen
Strich durch die Rechnung. Karl nahm den Platz
des Vaters ein, half der Mutter, die kleinen Ge-
schwister großziehen, sah sie alle im Laufe der
vielen Jahre ins Grab sinken, legte zuletzt noch
die achtzigjährige, blindgewordene Mutter hinein
und hämmerte und nähte nach wie vor die zer-
rissenen Stiefel zusammen. Nur daß sein Kopf
weiß dabei wurde.
„Schau doch die Frühlingspracht, ist das
nicht schön?“
Ueber sein Gesicht fliegt ein Lächeln, fauer-

Für die ersten Christen war deshalb der heilige
Geist nur eine göttliche Kraft, der Geist Gottes.
Als auf dem Konzil zu Konstantinopel nach hefti-
gem Streit entschieden wurde, Christus sei Gott
dem Vater gleich, betonte man aber, der heilige
Geist sei wohl göttlich zu verehren, doch Gott
dem Vater nicht gleich. Erst einige Jahr-
hunderte später, auf der Synode zu Toledo wurde
die Wesensgleichheit von Gottvater, Sohn
und dem heiligen Geist anerkannt.
So sind die Dogmen entstanden. Der alte
Pfingstgeist des Alerus verschwindet langsam. Der
Geist des Sozialismus steigt empor und die
Menschheit ringt sich durch zu einer höheren Kul-
tur. Es wird wieder, wie ehemals, Pfingsten ein
reines Fest der Freude an der Natur, eine fröh-
liche Feier des Frühlings werden.

Neue Frauenentrechtung.

Der allgemeinen politischen Entrechtung,
deren Stationen das Terrorgesetz, das Gesetz
zum Schutze der Republik und das Preßnebe-
lungsgesetz sind, sollen nun Versuche zur Ent-
rechtung der Frauen folgen. Nicht etwa, daß
den Frauen das Wahlrecht genommen werden
soll. O nein, daran denkt niemand in der
„demokratischen Republik“, als welche die
Tschchoslowakei nun einmal gilt und auch
weiter gelten soll, da ihr dies Ansehen und
Achtung in der Welt gibt. Es gibt auch gar
keine Ursache, das Frauenwahlrecht anzutasten,
da ja die Frauen in ihrer übergroßen Mehr-
zahl sich als Wählerinnen durchaus nicht re-
volutionär gebärden, sondern sich als soziale
Staatsbürgerinnen bewähren, die tun, was die
Obrigkeit von ihnen erwartet. Sie werden
auch — und nur diese Annahme gibt den Mut
zu dem geplanten Anschlag auf Frauenrechte
— schweigen, wenn ein Teil ihrer Geschlechts-
genossinnen degradiert, wieder zu Menschen
minderen Rechtes und minderem Wertes herab-
gewürdigt werden soll. Noch hat die Masse der
Frauen nicht erkannt, daß jede Entrechtung
einer Gruppe von Frauen, jede Entrechtung
einzeln eine Entrechtung des ganzen Ge-
schlechtes ist.
Es handelt sich um nichts geringeres als
um die Wiedereinführung des Zö-
libats für die Staatsbeamtinnen und
die ihnen gleichgestellten Frauen. Die
Gerichte über diese Erneuerung des Ehever-
botes für die Staatsbeamtinnen wollen ferner
wissen, daß auch die verheirateten Staats-
beamtinnen und die Gleichgestellten, die an
einen Staatsbeamten oder einen Gleichgestellten
verheiratet sind, aus dem Dienst
entfernt werden. Man denkt daran, ent-
weder Abfertigungen zu geben, oder, falls diese
nicht genommen werden sollten, mit Warte-
gebühr zu beurlauben und dann zu pensionie-
ren. In Erwägung soll auch gezogen werden,
daß die Pensionsbeiträge zurückgezahlt werden.
Daß es sich um mehr handelt als um
bloße Gerüchte, daß allen Ernstes diese unge-
heuerliche Entrechtung der im Staatsdienste

arbeitenden Frauen geplant ist, zeigt folgender
„Widerruf“ in der Sonntagsummer des Re-
gierungsblattes „Prager Presse“:
„Zu der gestrigen Nachricht eines Prager
Blattes über eine Entscheidung in der Frage
der zukünftigen rechtlichen Stellung der Frauen
im Staatsdienst ist unseren Informationen
zufolge zu bemerken, daß sie den Tatsachen
voraussetzt. Die mit dem ganzen Problem zu-
sammenhängenden Teilfragen erscheinen bisher
nicht gelöst und sind, insbesondere nach ihrer
finanziellen Seite, Gegenstand eingehender
Verhandlungen unter den beteiligten Mini-
stern.“
Also nicht die Tatsachen selbst werden be-
tritten, sondern es wird nur erklärt, daß die
Nachrichten ihnen voraussetzt! Das Zölibat
soll also eingeführt werden! Staatsbeamtinnen
sollen dafür, daß sie heiraten, also etwas tun,
was die „Gesellschaft“ noch immer als Willkür
bezeichnet, durch Entlassung bestraft werden!
Denk keiner der Reaktionen, die an der ge-
setzlichen Formulierung dieses Eheverbotes ar-
beiten, daran, daß der Verdienst der Frau sehr
oft die Voraussetzung ihrer Berechtigung ist,
daß das Eheverbot bei sonstiger Entlassung über-
haupt bedeutet? Ist also ein solches Verbot
moralisch zu rechtfertigen? Ist es angesichts
des Frauenüberschusses bevölkerungspolitisch
klug?
Das geplante Eheverbot ist aber auch ein
Anschlag gegen die Bemühungen der Frauen,
wirklich frei und unabhängig zu werden, auch
für den Fall einer Eheschließung. Die Frau,
die von ihrem Manne wirtschaftlich abhängig
ist, kann ihm gegenüber nur schwer innere Un-
abhängigkeit bewahren. Der Mann, der „Er-
halter“ seiner Frau ist, wird in ihr nur selten
den völlig gleichwertigen Menschen sehen, —
ihre Hausarbeit, mag sie noch so mühsam und
schwer sein, — geht er doch nicht seiner Er-
werbsarbeit gleich; er fühlt sich ihr gegenüber
bedeutender, dünkt sich ihr überlegen und zieht
aus diesem Ueberlegenheitsgefühl den Schluß,
daß sie sich unterzuordnen habe.
Die innere Befreiung der Frau, die Er-
starkung ihres Bewußtseins, ihre Gleich-
wertung durch den Mann müssen alle anstreben,
die an die Stelle der heutigen Klassen- und
Geschlechtsherrschaft die Menschheit setzen wol-
len. Dieser Aufstieg der Frau ist nur möglich,
wenn ihre wirtschaftliche Abhängigkeit ge-
brochen wird. Diese von uns gewollte, von
allen denkenden Frauen angestrebte Entwic-
klung wird durch das geplante Zölibat der
Staatsbeamtinnen arg gehemmt. Es ist darum
notwendig, schon entschieden dagegen Stellung
zu nehmen in dem Augenblicke, da die ersten
Nachrichten darüber in die Öffentlichkeit
dringen.
Aber der Plan, für die Staatsbeamtinnen
wieder das Zölibat einzuführen, ist nicht der
einzige Versuch neuerlicher Entrechtung der
Frauen. Nach einem Bericht des Legionär-

blattes „Nar. Dsob.“ hat Landesverteidi-
gungsminister Ubrz a l in einem S e p a r a t-
b e f e h l allen Militärgagisten das Zusammen-
leben im Konkubinat verboten, da
das Konkubinat dem „Begriffe der Disziplin“
widerspreche. Siezu schreibt das Blatt: Das
Verbot ist so ernst, daß einige Worte hinzu-
gefügt werden müssen; denn es kann uns nicht
gleichgültig bleiben, daß wieder die alten öster-
reichischen Ansichten über den Offiziersstand
eingeführt werden. Nicht nur, daß die geje-
gebenden Körperschaften ein solches Zusammen-
leben als einwandfrei ansehen, wird auch dem
Staatsangehörigen eine Familienzulage für eine
„Lebensgenossin“ bewilligt. Ein solches Zu-
sammenleben ist in den meisten Fällen ebenso
moralisch wie eine Ehe. Wäre es aber moralisch
und für einen Ehrenmann würdig, wenn er
eine Frau verlassen würde, mit der er zwar
nicht getraut ist, mit der er aber wie mit einer
Gattin lebt? Es fehlt nichts mehr, als daß
vielleicht noch die Kauttionen und die Kommissi-
on zur Prüfung der Vergangenheit der Braut
eingeführt werde, und daß die Offiziere genau
so zu einer Kaste werden wie im alten Oester-
reich.
Nach dem Blatte des Herrn Ministers soll
also von oben herab, durch den „Vater“ Staat,
wieder jene „Sittlichkeit“ gezüchtet werden, die
so irraurige Verühmtheit hatte. Eine Geliebte
haben — das wird der Herr Offizier natür-
lich dürfen. Das kann man ihm gar nicht ver-
bieten. Hat er nacheinander oder nebeneinander
viele, so wird er ein „strammer Kerl“ sein.
Aber wenn er das Weib, das er an sein Leben
gebunden hat, als seine Frau betrachtet und
will, daß sie auch von den anderen als solche
geachtet wird, dann ist das „unmoralisch“ und
der Disziplin abträglich! Menschen, die ihre
Ehe nicht kirchlich einsegnen oder staatlich ge-
nehmigen lassen können oder wollen, werden
auseinandergejagt werden!
Man sieht, daß der Staat sich zuehends
konsolidiert, — der bürgerliche Staat. Was an
wirklicher Demokratie geschaffen wurde, was
als selbstverständliche Forderung der Mensch-
lichkeit sich durchsetzte in den Kämpfen der
Staatsgründung, — damals, als selbst die
ältesten Bürokraten glaubten, es sei so etwas
wie eine neue Zeit gekommen, — alles das
wird jetzt allmählich ausgemerzt. Es ist ganz
selbstverständlich, daß in dem Maße, als es der
zwar raffigierigen und herrschsüchtigen, aber in
kleinbürgerlichen Traditionen stehenden Bour-
geoisie gelingt, ihre Herrschaft zu festigen, daß
in diesem Maße auch die Frauen wieder zu-
rückgedrängt werden. Es kann gelingen, wenn
die Frauen selber die ihnen drohenden Ge-
fahren nicht erkennen, weil sie selber noch klein-
bürgerlich denken. Aber es kann doch nur vor-
übergehend gelingen, weil für die Durchsetzung
der Frauenrechte, so wie für die Durchsetzung
der Rechte des Proletariats, eherne wirtschaft-
liche Notwendigkeiten streiten.

„Freilich ist das schön. Aber wird dadurch
unser Glend besser? Zwei Tage seh ichs mir an.
Dann seige ich wieder ins alte Joch.“
„Aber den Glanz nimmst Du mit und die
Erinnerung. Und wenn Du wieder über Deine
Arbeit gebedet sitzt, denkst Du an diesen Wisen-
pfad, an die jubelierenden Lerchen...“
Ein bitteres Lachen hieß mich stille sein. „So
magst Du denen reden, die es dazu haben. Wir
Menschen der Arbeit aber, was sind wir? Fröher
Wasshineen, jeden Tag ausgezogen und abge-
schmurt. Schau meinen Stall an. Wohnung
kannst Du das dumpfe Loch mit dem einzigen
Fenster, durch das noch ein Sonnenstrahl ge-
drungen, doch nicht nennen. Und eine solche Be-
hausung haben viele Hunderttausende. Ach, was
sagt ich: Millionen, Millionen Menschen haufen
sich nicht besser. Millionen Kinder wachsen in einem
solch märchenhaften Duster auf, im gleichen Glend
und dann das Tagwerk. Früh an den Strang,
das wäre nicht das schlimmste. Aber, was bleibt
Dir am Ende Deines sauren Fleisches? Grad,
daß es zum Leben ausreicht. Da sorgt man sich
noch: Wie kann es billiger gehen? Kennst Du das
denn ein Dasein?“
„Nein! Und darum ringen wir Menschen der
Arbeit ja, loszukommen von dieser Sklaverei.
Dorum stehen wir ja Schulter an Schulter den
Alleshabern, den Frassern gegenüber.“
Mit einem Nuck bleibt er stehen. „Stehen
wir wirklich?“ Seine Augen sprühen. Seine
Lähne Adernase hebt sich scharf aus dem abge-
magerien Gesicht. „Wer sieht Schulter an Schul-
ter? Einige wenige. Alle nicht! Da darf das blei-
che Glend sie fressen, Besinnung kommt ihnen
nicht. Lieber schlagen sie dem eigenen Bruder den
Schädel entzwei, als daß sie sich die Hände rei-
chen. Den Menschen ist nie zu helfen, nie, sag ich
Dir.“
„Man muß sie führen, freilich, man muß sie
herausholen uns ihrer Dummheit, wie Dich aus

Deiner Schusterbude heute, und sie hinstellen in
die Frühlingspracht, wie dich jetzt.“
„Und sie werden es machen wie ich.“ Er
warf den weißen Kopf in die Höhe. Ingrim lag
in seiner Haltung. „Aus die Nacht und die
Last des Lebens. Schönheit? Freude? Aus Kino
vielleicht. Ja, sie werden zur selben Erkenntnis
kommen: Das lasttier Mensch wäre besser nicht
erst geboren.“
„Der es geht ihnen eine andere Erkenntnis
auf.“
„Daß sie eines vergessen haben.“
„Zieh einen Strick um den Hals zu legen.“
„Nein, Freund, ihren inneren Menschen vor
der Verleumdung zu retten. Du hast die Armut
Deiner Tagesnot in Dich hineingestossen. Du bist
nicht frei geblieben.“
„Kann man mit der ewigen Sorge um sein
bisheriges Lebensunterhalt noch frei bleiben, wenn
eine Familie dahintersteht, hungrige Kinder?“
„Gerade um ihretwillen sollen wir uns
innerlich frei machen. Wer will es Dir wehren,
diese aufblühende Pracht in Dich aufzunehmen?
Sie ist jedem geschenkt, der zu ihr kommt. Und
das Jubelieren der Vögel? Ist es nicht eine
Freude, sie zu hören? Glaub mir, sie singen
jedem ihr Lied. Sie kennen nicht arm und reich,
nicht hoch und nieder. Nur wir Menschen bringen
uns diese Feindschaft.“
„Warum reißt die einen alles an sich, daß
wir in Armut ersticken. Erdrückt die Sorge nicht
das Beste in uns?“
„Sie mag uns äußerlich erwürgen, Freund.
Innerlich aber heißt es: an ihr wachsen. Wenn
Du es fertig bringst, einen Strauß dieser Blau-
menpracht in Deine unfreundliche Stube zu stel-
len und Dich daran zu freuen, dann hast Du
Siegestraft in Dir. Denn die Freude treibt Dich,
Kämpfer gegen die äußere Not zu werden.“
„Bin ich nicht Kämpfer?“
„Dulder bist Du, Lastträger. Unser Volk hat
zu viele Dulder. Da schilt der eiserne Wille,

herauszukommen aus der Enge. Wo siehst Du
Eltern des Volkes mit ihren Kindern durch den
Wald und Ästern wandern? Du kannst sie zäh-
len. Wie viele aber leben zu Hause an ihrer
Armut. Da aber kann der Geist nicht frisch wer-
den, die Sehnsucht nach einem menschlichen Leben
nicht wachsen. Pfingsten ist morgen. Wie viele
wissen, was dieses Fest will? Du winkst mir ab.
Freilich, Du meinst, diese Feste seien nur für
Mittelglaubige. O nein, das ist ein Irrtum.
Siehst Du sechs Tage im Joch der Arbeit, der
siebente fordert von Dir, nun Mensch zu sein.
Reihest dich Woche an Woche und ein Festtag naht,
dann schmüde Dich. Nicht um wie ein feiner Herr
einherzufolgieren, mit Talmigold und ediger Be-
wegung, sondern wie es Dir zukommt, mit dem
Stolz Deiner schweißigen Hände. Dann geh mit
den Deinen aus der häuslichen Bedrängnis in die
freie Natur. Dort wirst Du genesen von all der
Bitternis. Und wenn sie Dir begegnen, die
Schlemmer und Frasser und die noch viel
Schlimmeren, die es ihnen gleich tun wollen und
doch nur armselige Tropfen sind, dann wirst Du
ihnen gerade gegenüberstehen und Dein leuchtend
Antlitz wird ihnen künden: Siehe ich bin ein
Mensch, ich habe mich gefunden. An diesem Freie-
den wird Deine falsche gleichende Welt zerfallen.
Ist diese Kraft einst über unser Volk gekommen,
dann haben wir Weltspingsten. Dann wird das
Wort, das von tausend Kanzeln tausendmal ver-
gebens zu den Menschen klingt, Wahrheit wer-
den; denn es wird aus jedem einzelnen als jauch-
zende Tat herauswachsen: „Alle aber waren bei-
einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre
Güter und Habe verlaufen sie und teilten sie
aus unter alle, je nachdem einer bedurfte.“ Dann
werden sie wissen: über dem materiellen Leben
sieht das geistige. Es hat uns aus unserer Not be-
freit, es wird auch weiter unser Führer sein.“
Da schauten wir beide dem Frühlingsstag ins
strahlende Angesicht und schritten unserer Hütte
zu, sie mit unseren Blumen zu schmücken.

Tages-Neuigkeiten.

Aus einer tschechischen Armeeschule.

Einer Interpellation der Abgeordneten Genossen Jozl, Deeger und Uhl an den Minister für nationale Verteidigung entnehmen wir:

In der Armeeschule in Olmütz herrschen Zustände, die einer Abhilfe dringend bedürfen. Gegen die Vorschriften des Dienstreglements, wonach die Tagwache auf 5 Uhr früh, der Zapfenstreich auf 10 Uhr abends festgesetzt ist, wird ganz willkürlich um 4 Uhr morgens Tagwache und um 9 Uhr Zapfenstreich gehalten. Die Mannschaft wird von 4 Uhr früh bis mittag, dann wieder von halb 3 Uhr bis 5 Uhr, meist aber bis 6 Uhr beschäftigt, das ist also 10 1/2 bis 12 Stunden im Tag.

Die Mannschaft wird durch Verlautbarungen beim Befehl genötigt, für die verschiedensten Zwecke (tschechisches Kreuz, Rotes Kreuz, eine Schule in Frankreich u. dgl.) Geldspenden zu leisten. Als das Regiment ein Wettrennen veranstaltete, an dem einige Unteroffiziere teilnahmen, mußte jeder 2 Kronen 50 Heller (eine Tageslohnung) abliefern. Von diesem Gelde wurden die Preise für die Unteroffiziere gekauft. Die Soldaten mußten die Rennbahn herichten und die Tribüne bauen.

Zu Ostern wurden die Mannschaftszimmer neu ausgemalt. Zu diesem Zwecke mußte jeder Mann die Farbe für die Wand nebst seinem Bett und darüber selbst anschaffen. Auch die Utensilien zur Reinigung der Zimmer mußte die Mannschaft selbst kaufen. Wenn sich ein Soldat weigert, solche Ausgaben zu leisten, wird ihm die Ueberzeit, die Stationsfreiheit und der Urlaub entzogen.

Zu den Osterfeiertagen erhielt ein Teil der Mannschaft Urlaub, den Zurückbleibenden wurde zugesagt, daß sie sogleich nach dem Wiedereintritt der ersten Partie auf Urlaub gehen können. Ohne Angaben von Gründen wurden plötzlich alle Urlaube eingestellt und da die Armeeschule am 2. Juni zu Schließungen in die Slowakei abging, daher wieder keine Urlaube erteilt werden können, wurden gerade diejenigen Soldaten, deren Dienstpflicht zwei Jahre beträgt, um den Urlaub gebracht.

Der ärgste, geradezu beispiellose Mißstand, sind die zahlreichen Gelddiebstähle aus den für die Mannschaft bestimmten Briefsendungen. Wir führen hierfür einige Beispiele an:

Raspar Alois sollte in einem Briefe 10 Kronen erhalten, statt dessen war ein Zettel mit einem Gebicht in französischer Sprache im Brief.

Dem Krizal Franz fehlten aus einem eingeschriebenen Briefe 70 Kronen.

Dem Krizal Franz fehlten aus einem weiteren Briefe 20 Kronen.

Dem Pila fehlten aus einem Briefe 20 Kronen.

Dem Razvilot Josef aus einem Briefe 20 Kronen.

Dem Bischer mann fehlten aus einem Briefe 10, 20 und 15 Kronen.

Schlegel Franz und Auster erhielten Briefe mit je 20 Kronen überhaupt nicht zugeföhrt.

Die zahlreichen Beschwerden führten bloß zur Zusage einer Untersuchung durch den Kommandanten der ersten Batterie, die jedoch nicht durchgeführt wurde; die Diebstähle dauern an.

Die Interpellanten fragen den Minister zum Schluß, ob er bereit ist, zu veranlassen, daß die vorgebrachten Beschwerden zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht werden.

Die Kolaingeseuche. Um der Gefahr der Ausbreitung des Kolaingeseuches in der Republik zu begegnen, wird eine Durchführungsverordnung zum sogenannten Opiumgesetz vom 29. Mai 1923 erlassen, welches Gesetz auf Grund der internationalen Konvention vom Jahre 1922 erlassen analog verfolgt werden, wie der Genuß von Opium. Von einer Kolaingeseuche in Prag kann, wie Dr. Vaxa in den letzten Tagen mitteilte, lassen worden war. Durch diese Verordnung soll verboten werden, ferner soll der Genuß von Kolaingeseuche beschränkt werden. Die Anhänger des Kolaingeseuches beschränken sich auf einen kleinen Kreis von Menschen, wobei es sich zumeist um Fremde handelt, die in der letzten Zeit nach Prag gekommen sind. Seit steht, daß in gewissen Prager Lokalen seit ungefähr einem halben Jahre Kolaingeseuche geschmuggelt wird, das dort von Winkelförkern unter Diskretion und um Wucherpreise erhältlich ist. Die Kolaingeseuche rekrutieren sich nach den polizeilich sichergestellten Fällen vornehmlich aus Prostituierten, Kellnern und Studenten. Die Kolaingeseuche haben ihre Schlupfwinkel in verschiedenen Nachtlokalen, die den Herd des Lasters bilden.

Der neue alte Militarismus. Ein Genosse schreibt unserem Karlsbader Parteiblatt unter anderem: „Unsere Staatsgrößen versichern bei jeder Gelegenheit, daß der tschechoslowakische Militarismus ungleich freierlicher und demokratischer beschaffen sei als der altösterreichische. Inwiefern diese Schönfärberei mit der Praxis unserer Militärbehörden übereinstimmt, konnte ich dieser Tage an einem konkreten Fall abschätzen. In dem hiesigen (Karlsbader) Kurhaus der Krankenkassen war ein Arbeiter, ein Instrumentenmacher aus der weiteren Umgebung untergebracht, der schon seit Jahren an einem hartnäckigen Darmleiden dahinkrankte. Nun schickte es sich, daß mitten in seinem kurz bemessenen Krankenhaufhalt der Termin fiel, an welchem er zur Waffenübung einrücken sollte. Um die mit Mühe und Not erlangte Gesundheit möglichst voll ausnützen zu können,

Internationaler Gewerkschaftskongress

Dank an die Wiener Arbeiter. — Amsterdam und Moskau. — Statutenänderungen. — Baglen. — Schluß des Kongresses.

Wien, 6. Juni. (Eigenbericht.) In der heutigen Sitzung des Gewerkschaftskongresses dankte zunächst der Vorsitzende unter stürmischem Beifall den Wiener Arbeitern für die großartige Kundgebung der Sympathie, die sie den internationalen Gewerkschaftsdelegierten gestern bewiesen hätten und sprach ihnen die Bewunderung für ihre großartige Disziplin aus. Dann dankte im Namen der österreichischen Arbeiter Genosse Ruppert für die Anerkennung, die die Gewerkschaftsinternationale den österreichischen Arbeitern ausgesprochen hat und gab die Versicherung, daß, wenn der Tag kommen sollte, wo die Kriegshetze das Volk ins Unglück stürzte, die österreichische Arbeiterschaft ebenso auf dem Platze stehen würde. Später teilte der Vorsitzende mit, daß aus den Reihen der Delegierten die Absicht ausgesprochen wurde, den Wiener Arbeitern zum Zeichen der Anerkennung eine Fahne zu spenden. Dr. Deutsch sprach im Namen der Wiener Arbeiterschaft den Dank für die beabsichtigte Spende aus und erklärte, daß der republikanische Schutzbund diese Fahne übernehmen werde. Der republikanische Schutzbund ist keine Organisation des Angriffs oder des Bürgerkriegs. Wir wissen, daß die neue Gesellschaft sich nicht auf die Spitze der Bajonette stützen wird, aber unser Ziel ist, das österreichische Proletariat vor dem Schicksal des Proletariats von Ungarn, Bayern und Italien zu bewahren.

Zur Tagesordnung wurde zunächst von Smith der Bericht der Kommission über die internationale soziale Gesetzgebung beraten. Dudgeest besprach die Frage der Familienlöshne, die vom Referenten zur Debatte gestellt worden war und erklärte, daß Familienlöhne von den Gewerkschaften abgelehnt werden müssen, da sie gerade die verheirateten Arbeiter in die Gefahr der Arbeitslosigkeit bringen. Was das Verhältnis zu den internationalen Vereinigungen für Arbeiter und zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit betrifft, dürfe man diese nicht ablehnen, sondern wir müssen freundschaftliche Beziehungen zu ihnen haben, ohne die Verantwortung für das, was sie machen, zu tragen. Dann begrüßte der Präsident des internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, den internationalen Kongress. Er erklärte, wenn auch wiederholt zwischen dem Arbeitsamt und den Gewerkschaften Mißverständnisse vorgekommen sind, so wissen die Gewerkschaften doch, daß das internationale Arbeitsamt nicht vom Kapitalismus beherrscht wird, sondern daß die Arbeitervertreter dort mit Autorität und mit Gewicht sich aussprechen können, und wenn auch die Vertreter der Regierungen und der Arbeitgeber ebenfalls im Arbeitsamt sind, so können die Arbeiter doch in der Mehrzahl der Fälle ihre Forderungen durchsetzen. Man hat das internationale Arbeitsamt für die Arbeiter geschaffen, aber das Wichtigste ist doch noch zu erreichen, nämlich die gesamte Garantie der Welt für die Arbeiterforderungen, wie sie in den Friedensverträgen niedergelegt sind.

suchte der betreffende Arbeiter unter Beilage ärztlicher Zeugnisse um Verschiebung der Waffenübung an. Damit wurde er glatt abgewiesen. Es half auch nichts, als er persönlich bei einem Obersten des hiesigen (Karlsbader) Stationskommandos vor sprach und bat, man möge ihm die begonnene Kur wenigstens beendigen lassen. Alles vergebens! Da er „transportfähig“ war und keinen Aufschub bewilligt hatte, mußte er am vorgeschriebenen Tage die Kur abbrechen und einrücken! Wie schmerzlich ungläubliche Einsichts- und Rücksichtslosigkeit der Militärbehörde den Mann unter Umständen schädigen kann, liegt klar auf der Hand. Man muß wissen, welcher unerhörter Mißsfall bei einem kranken Arbeiter eintritt, wenn er mit Hilfe der Bourgeoisie zugänglichen Kurort Beilung suchen kann. Ist es endlich so weit, dann kommt das Militärkommando und sagt: „Nein!“ Du bist „transportfähig“, das bedeutet die Fähigkeit zur Ueberung im Gebrauch der Waffen! Verschlimmerst du dir die Krankheit oder gehst du darüber zugrunde, dann ist eben ein „Mann“ weniger in den Standslisten der Armee. . . . Daß in einem solchen berücksichtigungswürdigen Falle nicht das mindeste Entgegenkommen geübt und nur nach dem toten Buchstaben der Wehrvorschriften entschieden wird, beweist, daß hierzulande auch heute noch der Geist und die Praxis des schwarzgelben Militarismus lebendig ist.

Ein Ueberfall auf den landbändlerischen Abgeordneten Pittinger wurde gestern von der „Deutschen Landpost“ gemeldet. Gegen den Abgeordneten wurden Mittwoch abends auf dem Wege zur Station Wolfstammlirchen von rückwärts mehrere Schüsse abgegeben. Pittinger, der unverletzt blieb, schloß zurück, worauf der unbekannte Anschläger das Weite suchte. Die Nachforschungen nach dem Täter blieben bisher erfolglos. Ob zwar also die „Landpost“ ebenfalls wie irgendwo wissen kann, wer den Ueberfall (vielleicht ein Straßendiebstahl) verübte, orakelt das Blatt bereits über einen „Rachakt“ gegen den „unerschrockenen“ „südmährischen Landvollführer“. Dieser Verbruch des landbändlerischen Organs, die ganz dunkle Ueberfall-episode sofort, wenn auch verkleidet, politisch auszuwachen, muß von Anfang an mit

Es wurden dann in der weiteren Tagesordnung eine Reihe von Resolutionen beschlossen. So eine Resolution über das Verhältnis zwischen Amsterdam und Moskau. In dieser Resolution wird das Bedauern darüber ausgesprochen, daß die russischen Gewerkschaften infolge ihrer Weigerung die von den Vertretern der bedeutendsten Gewerkschaften der ganzen Welt anerkannten Statuten und Bestimmungen des Gewerkschaftsbundes noch immer dem internationalen Gewerkschaftsbunde fernbleiben. Der Kongress empfiehlt dem Büro, so weit es möglich sein wird, ohne die Würde des Gewerkschaftsbundes zu verletzen, seine Bemühungen fortzusetzen, um die Einverleibung der russischen Gewerkschaften auf Grund der Bestimmungen des Gewerkschaftsbundes in die internationale Gewerkschaftsbewegung herbeizuföhren. Ferner wurde eine Resolution gegen die Reaktion angenommen, in der es unter anderem heißt: Es müssen alle zur Verfügung stehenden Mittel angewendet werden, damit die Rechte der Reaktion endgültig gebrochen und dem internationalen Proletariat die Freiheit der Gewerkschaft in der Bewegung sichergestellt wird. Der Kongress spricht allen Opfern der Reaktion seine Sympathie und die unverbrüchliche Solidarität aus. Insbesondere sendet er dem italienischen Proletariat, dessen gewerkschaftliche Betätigung durch die faschistische Reaktion unterbunden ist und das unter dem Druck der Gewalt herrscht, die brüderlichen Grüße der gesamten internationalen Arbeiterschaft. Die Delegierten ermächtigen den Vorstand, den italienischen Klassenkämpfen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu helfen und das Vordringen des Faschismus in den übrigen Ländern mit aller Kraft zu verhindern.

Es wurden dann auch die Statutenänderungen beschlossen und auch das Verhältnis zum internationalen Arbeiterinnenbund geregelt, wobei Ethel MacDonald erklärte, daß, wenn die Vereinbarungen, die unmittelbar vor dem Kongress mit dem Arbeiterinnenbund getroffen wurden, eingehalten und befördere Sektionen für die Propaganda der Frauen gebildet werden, der Arbeiterinnenbund sich zu gegebener Zeit auflösen werde.

Nachdem noch eine Resolution über den Achttundentag beschlossen worden war, wurden die Baglen vorgenommen. Zum Vorsitzenden des Verbandes wurde anstelle des zum Minister ernannten englischen Genossen Thomas der Vorsitzende des Gewerkschaftskongresses Purcell gewählt, zu Vizepräsidenten Fouhaug-Frankreich, Mertens-Belgien, Leipart-Deutschland, zu Sekretären Brown-England, Dudgeest-Holland und Sassenbach-Deutschland. Damit war die Tagesordnung erledigt und der Vorsitzende schloß nach einem kurzen Rückblick auf die geleistete Arbeit den Kongress mit dem Rufe: „Es lebe die Internationale!“

aller Energie zurückgewiesen werden. Das fehlte noch, daß die Agrarier aus dem herzlich unbedeutenden Herrn Pittinger einen Märtyrer machen.

Die Auslandsreisen der Pensionisten. Wie wir bereits berichtet haben, beschloß der Klub unserer Abgeordneten und Senatoren beim Finanzministerium dagegen vorstellig zu werden, daß die Pensionisten, die vorübergehend ins Ausland reisen, durch Kürzung der Bezüge, schleppende Erledigung der Gesuche u. dgl. schwer geschädigt werden. In Ausführung dieses Beschlusses sprachen gestern die Genossen Taub und Hadenberg beim Finanzminister Bečka vor. Der Minister gab zu, daß in dieser Frage allzu drakonisch vorgegangen wurde und daß es nötig sei, Abhilfe zu schaffen. Er versprach, in aller nächster Zeit die Finanzlandesbehörden anzuweisen, daß in liberaler Weise vorgegangen und bei kürzeren Aufenthalten von dem Hofbetret aus dem Jahre 1827 kein Gebrauch gemacht werden solle. Dieses Hofbetret, welches die Auslandsreisen der Pensionisten an eine besondere Bewilligung knüpft, steht natürlich in Widerspruch mit den modernen Lebensbedürfnissen und ist zur Abschaffung überreif. Daher haben die Genossen Abg. Grünzner, Taub und Hoffmann im Abgeordnetenhaus einen Antrag auf Aufhebung dieses Hofbetretes gestellt.

Soldatenselbstmorde. Das Presseferat der 7. Infanteriedivision meldet: Am 4. Juni erschloß sich in Kremstier Zugführer Josef Brazdil vom 3. Infanterieregiment. Das Motiv der Tat waren unglückliche Liebe sowie unerfreuliche Familien- und finanzielle Verhältnisse. Am 5. d. g. erschloß sich in Olmütz beim 27. Inf.-Reg. Anton Bedera. Das Motiv der Tat war Angst vor der Strafe wegen Nichtbefolgung eines Befehles.

Das Offiziantengesetz. Eine Abordnung des Verbandes der staatlichen Rangbeamteten und der länger dienenden Unteroffiziere sprach am 5. Juni bei den Mitgliedern des Zentrums der parlamentarischen Koalitionsparteien vor, um zu erwirken, daß der Novellenentwurf des Offiziantengesetzes noch in dieser Session zur Vorlage gelange. Es wurde der Abordnung versichert, daß, soweit es möglich sein werde und wenn keine Aenderung

der Verhältnisse eintritt, das Gesetz noch in der Frühjahrsession verabschiedet werden soll.

Prager Polizeibericht. Ein unbekannter, ungefähr 35jähriger Mann, wurde um 112 Uhr vormittags in der Nationalstraße vor der Polizeidivision von einem Motorwagen der Bierkeller überfahren und erlitt eine schwere Gehirnerschütterung. Er wurde ins Allgemeine Krankenhaus überführt. — Am 2. Juni um 3 Uhr morgens fand die Polizeiwache hinter der Sluper Brücke den 30jährigen Karl Praxal betäubungslos und betrunken auf und ließ ihn auf die Wachtstube schaffen, wo festgestellt wurde, daß er einen schweren Bauchschuß hatte. Im Krankenhaus starb er nach der Operation unter großen Schmerzen. Es wurde festgestellt, daß Praxal, der in der Nacht im Café „Bivoj“ in Russe betrunken die Zahlung der Zeche für einen Kaffee verweigert hatte und der Aufforderung, sich zu entfernen, Widerstand entgegen gesetzt hatte, vom Kellner hinausgeworfen worden war. Der 39jährige ehemalige Beamte Anton Stramel folgte ihm und begann einen Streit mit dem Betrunkenen. Es kam zu Tätlichkeiten, Praxal stieß dem Stramel einen Zahn aus, worauf Stramel gegen Praxal Schüsse aus einem Revolver abgab. Er behauptet, in der Notwehr gehandelt zu haben, auch fand man bei Praxal ein offenes Taschenmesser. Da aber Stramel den Streit begann, wurde er unter dem Verdachte des Verbrechens des Totschlages dem Strafgerichte eingeliefert.

Wetterbericht vom 6. Juni. Der Durchzug der Depression durch Mitteleuropa nach dem Südosten war am Donnerstag und namentlich in der Nacht auf Freitag von einer erheblichen Verschlechterung des Wetters begleitet. Besonders große Regenmengen fielen in ganz Südböhmen (25 bis 37 Millimeter Wasserwert) und bei Gewitterbegleitung in der Westslowakei (16 bis 32 Millimeter Wasserwert). Die Depression wird sehr rasch von einem Hochdruck nach Südosteuropa abgelenkt, so daß im Westen der Republik bereits am Freitag früh eine Besserung eingetreten ist, während es in der Slowakei noch überwiegend regnet. Das Hochdruckgebiet, heute etwa über Belgien gelegen, dürfte sich rasch nach Mitteleuropa verlagern, da über dem Atlantik nunmehr ein tiefer Druck erschienen ist. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Im ganzen schön, des Nachts kühl, sodann rasche Erwärmung.

Zehnte Klassenlotterie. (19. Tag.) Bei der Ziehung der fünften Klasse der zehnten Klassenlotterie wurden die Grundzahlen 18 und 44 gezogen. 80.000 K gewann: 98.244; 20.000 K gewonnen: 83.918 und 138.044; je 5000 K gewonnen: 27.044 32.218 76.444 83.044 131.118 134.144 154.418; je 2000 K gewonnen: 95.44 15.318 21.744 38.244 52.918 59.444 60.244 68.218 71.818 72.644 73.318 83.818 93.018 95.944 101.518 117.544 123.944 128.544 138.218 144.244 147.418 158.518 168.918 169.618 177.944 179.818 186.518 188.818 191.818 204.818.

Verjudung auch der Völkischen. Der Völkische Block in Bayern hat sich reorganisiert. Der Vorsitz im Völkischen Block wurde dem Hochverräter und Landtagsabgeordneten Oberlandesgerichtsrat Böhner übertragen. Die Völkische Fraktion im Bayerischen Landtag hat übrigens die bemerkenswerte Eigenschaft, daß sich in ihrer Reihe ein Mitglied des jetzigen Landtages befindet, das semitischer Abkunft ist. Es ist dies der Graf Fischer-Treuberg, der nach dem historisch-genealogischen Rassenbuch (Gotha) aus dem Stamme Jebulon hervorgegangen ist. Die Verjudung der „rassigen“ Völkischen macht rapide Fortschritte.

Große Erdbebenkatastrophe in Kiew. Die „B. Z. am Mittag“ berichtet aus Moskau, in Kiew habe sich eine große Erdbebenkatastrophe ereignet. Die Ufer des Dnjeper haben in mehreren hundert Metern nachgegeben. Einige hundert Häuser, darunter das berühmte von Maseppa erbaute Kloster, sind zusammengestürzt. Der große Kaufmannspark ist in einer tiefen Schlucht verschwunden und nur die Kronen der Bäume sind zu sehen.

Rangordnung im Sowjet-Reichstag. Der Berliner „Vorwärts“ schreibt: „Heiteres Aussehen erregte im Reichstag folgender kleiner Zwischenfall: Ein Abgeordneter stieg in einen Fahrstuhl und forderte eine im Hause beschäftigte Stenotypistin auf, mitzukommen. Ein hinzutretender neugewählter Kommunist, Bartels-Krefeld, verlangte jedoch, daß die Stenotypistin wieder aussteigen müsse, damit er mitfahren könne. „Es ist unerhört, eine Angestellte läßt man mitfahren, und ich als Abgeordneter soll warten.“ so äußerte sich der Neugeborene gereizt. Darüber gab es nun eine kurze Auseinandersetzung, die damit schloß, daß der Kommunist erklärte, er werde sich über den Vorfall beschweren. Beschwerdeinstanz ist der deutschnationale Präsident Herr Wallraf.

Kommunistische Konsequenz. In der Eröffnungssitzung des Berliner Reichstages leistete sich die neue Vorsitzende der kommunistischen Fraktion, der Hamburger Thalmann, das Hebelstück, lärmend wie der selbige Bramarbas, zu versichern, daß für die SPD selbstverständlich die Geschäftsordnung des „bürgerlichen Parlaments“ keine Geltung habe. Und zum Beweise dessen brachte er ein Hoch auf die Internationale aus. Am Dienstag aber sah der Aeltestenausschuß des Reichstages besammten, um über die vom Präsidenten angeordneten Maßnahmen gegen die kommunistischen Lärmmacher zu beraten. Da erklärten nun die Abg. Roenen und Stoeder übereinstimmend, daß die Geschäftsordnung dieses bürgerlichen Parlaments selbstverständlich auch für die SPD gelte! — Wer von den drei Abgeordneten nun die allein gültige Ansicht zum Vortrag gebracht hat, das mögen die Götter wissen!

40 Mädchen ermordet. In der Stadt Poltawa wurde ein Mann namens Zukor, der seinerzeit als Mitglied der Tscheka eine Hausdurchsuchung beim Schriftsteller Korolenko durchgeführt hatte und der sich jetzt mit der Abklärung von Polizeifällen beschäftigt, überführt, daß er mit 30 bis 40 unmündigen Mädchen Mißbrauch getrieben und sie dann ermordet hat. Es waren das fast durchwegs Kinder armer hungernder Bauern, die er unter dem Vorwande, er werde sie bei guten Menschen unterbringen, an sich lockte. Die Kinder wurden ihm übergeben und dann nicht mehr gesehen. Durch Zufall kam ein Bauer darauf, daß sein Kind von Zukor zum Verschwinden gebracht worden sei, worauf der Missetäter dann entlarvt wurde.

Ein hartnäckiger Selbstmordversuch. Der 39jährige Ludwig Meszars aus einem Dorfe bei Komorn schloß sich, so schreibt ein slowenisches Blatt, am 25. Mai in selbstmörderischer Absicht eine Kugel in die Brust, die ihm die Lunge durchbohrte. Trotz seiner schweren Verletzung trug Meszars das Projektil drei Tage in seinem Körper, ohne jemand von seiner Verletzung zu berichten. Hierauf schoß er sich eine Kugel direkt ins Herz, aber auch dieser gutgezielte Schuß machte seinem Leben kein Ende. Er wartete etwa eine Stunde und als er nicht niederfiel, ging er zum Notar und sagte ihm, er habe sich zweimal angeschossen, es habe nichts geholfen, er möge ihm helfen, daß er sterbe. Anfangs glaubte der Notar, er sei verrückt, als er aber bemerkte, daß er blute, berief er die Polizei, die den Schwerverletzten ins Krankenhaus nach Komorn überführen ließ, wo er operiert wird. Meszars lehnte 1921 aus Rußland zurück und unternahm den Selbstmordversuch, weil er seine Stelle bekommen konnte.

Morgens-Explosion. Aus Tokio, 5. Juni, wird gemeldet: Durch die Explosion des Motors eines Marineflugzeuges fanden die fünf Insassen des Flugzeuges den Tod.

Zusammenstoß von Fliegern. Aus London meldet man: Infolge Zusammenstoßes zweier Flieger sind auf dem Flugfelde von Cranham zwei Fliegeroffiziere, ein Sergeant und ein Soldat getötet worden. — Aus San Antonio (Texas) wird gemeldet: Bei einem Zusammenstoß zweier Seereschiffen gerieten diese in Brand und fielen aus einer Höhe von 1300 Fuß auf die Erde. Ein Arbeiter, der auf einem Baumwollfeld arbeitete, wurde getötet, ebenso einer der Flieger. Der andere Flieger rettete sich durch Wspringen mittels Fallschirms.

Humor.

Uebermoderne Kunst. Der expressionistische Akademiker Peter von Peter, Marinemaler, hat einen „Dampfer im Sturm“ auf die Leinwand gezeichnet. Der Professor macht seinen Rundgang. „Nun, Herr Professor, wie gefällt es Ihnen?“ „Ja, lieber Peter, die Kunst ist ganz gut, aber das Gras kommt mir ein bißchen zu grün vor.“

Der kleine Renner. „Denken Sie sich, was mir für ein Malheur passiert ist,“ sagte der Theaterdirektor tiefbekümmert zu dem Kritiker, den er im Klub trifft. „Mein vierjähriger Junge hat über meine Papiere, bekommt das Manuscript meines neuesten Stückes in die Hand und zerreiht es.“ „Das Erstaunlichste daran ist doch wohl, daß ein so junges Kind schon lesen kann,“ erwiderte der Kritiker.

Hochschulstudium ohne Reifeprüfung.

Genosse Georg Stolz schreibt uns:

Die Aufgabe der Universität ist nach der Meinung von Hochschülern eine doppelte: sie sei einerseits Pflegestätte der reinen Wissenschaft, andererseits hohe Fachschule zur Ausbildung für gewisse praktische Berufe, wie Industrieangestellte (Chemiker und Physiker), Verwaltungsbeamte, juristisch gebildete Bankangestellte usw.

Zur Frage der Universitäten als Fachschulen, zur Ausbildung für praktische Berufe, sagt Universitätsprofessor Hans Bahr in einer Studie über Lehr- und Lernweise an den Hochschulen im Kampf: „Ich glaube, daß — was die Zulassung zu den Universitätsstudien anlangt — mit dem Berechtigungswesen aufgeräumt werden sollte. Wir sind uns doch alle klar darüber, daß der Direktor eines industriellen Unternehmens, der einen Chemiker anstellt, von ihm verlangt, daß er in Chemie gut ausgebildet sei; es ist ihm aber herzlich gleichgültig, ob der betreffende über die Regierungsjahre Pippins des Kurzen informiert ist und ob er intime Beziehungen zur Jungfrau von Orleans hat. Oder richtiger (denn auch heute haben ja die meisten jungen Leute, wenn sie mit der Universität fertig sind, ihr Mittelschulwissen größtenteils vergessen), es ist besagtem Direktor herzlich gleichgültig, ob der angustielnde Dreißigjährigenalter als Neunzehnjähriger etwas von Pippin dem Kurzen wußte. Also: man lasse auch in die Universität als Fachschule jeden hinein, der glaubt, das nötige Talent und die für das Fach nötige Vorbildung zu haben. Hat er sie nicht, so wird er bald sehen, daß er fehlt an. Ort ist und wird wegbleiben.“

In Deutschland hat man mit dem Naturzwang für das Hochschulstudium gebrochen, vorerst in Thüringen, später in Sachsen. Das sächsische Ministerium für Volksbildung hat zwar mit dem Dezemberbeschluß 1923 den Zutritt zum Hochschulstudium unter der Voraussetzung besonderer Begabung in Ausnahmefällen gestattet, doch das Prinzip ist einmal gebrochen, es gilt mit dem Berechtigungswesen vollkommen aufzuräumen. Als Bedingung zur Zulassung einer

Person ohne Reifeprüfung an die Universitäten Leipzig oder Technion in Dresden wird ein Alter von 25 bis 35 Jahren und die Ablegung einer Prüfung gefordert. Wir haben dieses ausländische Beispiel nur herangezogen, um daraus für uns eine Anregung zu ziehen. Sicherlich wollen wir dem freistaatlichen Sachsen oder Thüringen nicht an demokratischer Bestimmung und Einrichtung nachsehen. Es gilt auch bei uns, den Zwang der Reifeprüfung für das Hochschulstudium, namentlich wenn jetzt das Vorrrecht des Einjährigen gefallen ist, zu beseitigen.

Diese neue Einrichtung wäre hauptsächlich für die Angestellten sehr bedeutsam. Sie gewinnen in der Industrie, in der Produktion, im Bergbau, Geld- und Handelswesen usw. wertvolle Erfahrungen und Kenntnisse, die sie vertiefen und systematisch ausgestalten können, um ihre Kraft im erhöhten Maße verwerten zu können, falls der Zugang zur hochschulmäßigen Fachausbildung freigegeben wird. Die Angst vor dem Anwaschen und der Vermehrung des geistigen Proletariats kann einfach durch eine Erhöhung der gestellten Ansprüche und damit der Arbeitsleistung gebannt werden. Denn das muß bekannt werden, daß das Doktorat in betrieblischer Weise entwertet ist. „Ob jemand zu einem physikalischen Praktikum zugelassen wird oder nicht, soll davon abhängen, ob er genug Experimentalphysik gelernt hat, nicht aber davon, ob er die Consecutio temporum kennt und die Werke Schillers aufzählen kann.“ (Bahr.)

Den tschechoslowakischen Staatsbürgern muß wenigstens in diesem Falle das gleiche Recht zuerkannt werden wie den emigrierten Ukrainern, die von Berlin aus briefliche Kurse unterhalten, deren Abholung zum Besuch der Hochschulen in Deutschland, Oesterreich und der Tschechoslowakei berechtigt.

Unsere Forderung ist nur eine Weiterleitung der vom Unterrichtsministerium mit Erlaß vom 26. Feber 1924, mit welchem die Handelsakademiker zum Studium an der juristischen Fakultät in Brünn zugelassen werden, angelegentlich Entwicklungslinie. Der Handelsakademiker wird dadurch mit Recht dem Realschüler gleichgestellt. Als Bedingung für das juristische Studium wird eine Ergänzungsmatura aus Latein und philosophischer Propädeutik gefordert. Mit Verweisung auf die Studienordnung aus dem Jahre 1850 (§ 67) und auf das Gesetz über das Rechtsstudium vom Jahre 1893 und 1919 (§ 1) sind bereits im tschechischen Lager Stimmen laut geworden, welche die Privilegierung der Brüner juristischen Fakultät verurteilen. Es gehe doch nicht an, den Studierenden auf eine einzige Fakultät zu beschränken. Aufgabe dieser Zeiten ist, die deutsche Öffentlichkeit auf die wichtige Neuerung aufmerksam zu machen und namentlich die Forderung zu erheben, den deutschen Handelsakademikern das gleiche Recht wie den tschechischen zuzugestehen und ihnen den Zugang zur Prager deutschen Universität zu öffnen. Unwillkürlich drängt sich weiter die Forderung auf, daß dieser Zutritt nicht allein auf die juristische Fakultät beschränkt wird.

Für uns ist die Aufhebung des Berechtigungsweges und der Zutritt der Handelsakademiker zum Hochschulstudium — als aktuellste Frage — keine bloß ideale Forderung, sondern ein sehr wichtiges soziales Interesse, das die wirtschaftliche Lage Einzelner wesentlich verbessern kann. Für den Aufstieg des Tüchtigen wäre damit das bisher fast unüberwindliche Hindernis beseitigt.

Der erste Ansturm auf den Ewerek abgeklagen.

„Das Ende des ersten Ansturms findet uns unermüdet, aber durchaus nicht befeigt. Mit diesem Ergebnis schließt Oberstleutnant E. F. Norton den ersten Bericht, den er der „Times“ über den neuen Versuch, den höchsten Gipfel der Erde zu bezwingen, macht. Der alte Niese wehrt sich weder und hat den Angreifern mit furchtbaren Schneestürmen, graufiger Kälte und allen möglichen Wetterunbilden hart zugesetzt. Die erste Aufgabe bestand darin, von dem Hauptlager im Neuhofthal über Lager Nr. 1 bis zu den Lagern Nr. 2 und 3 und eventuell bis zum Lager Nr. 4 auf der Höhe des Nord-Col vorzudringen, von wo dann der eigentliche Anstieg auf den Ewerek beginnen kann. Zwei Parteien mit ausgewählten Trägern wurden abgesandt, um die nötigen Vorräte auf diese Lager zu schaffen. Eine Reserve von zwölf Trägern, darunter den ältesten Veteranen der beiden letzten Jahre, blieben unter dem Kapitän Bruce im Hauptlager, um nach Bedarf auch ihrerseits vorzustehen. „Ich verließ das Hauptlager am 6. Mai“, berichtet Norton. „Es war ein sehr klarer, kalter Morgen, und ich kam ohne Unfall nach Lager Nr. 2. Eine Abtheilung Träger sollte nun nach Lager Nr. 3 vorziehen, aber die Kälte war so groß, und der Wind so stark, daß man sich entschließen mußte, die Vorräte an einer Stelle des Gletschers, etwa eineinhalb Kilometer unterhalb des Lagers zu lassen. Ein jammervoller Anblick bot sich, als die Träger, die nach dem Lager Nr. 3 vorgeschoben waren, nach dem Lager Nr. 2 zurückkehrten. Sie waren vollkommen entkräftet, nachdem sie 48 Stunden in furchtbarester Kälte verbracht hatten, nur mit ihren Toden ausgerüstet und ohne jede andere Nahrung als ein wenig Gerste. Sie hatten die andere Partie, die vorher hatte umkehren müssen, auf Lager Nr. 3 treffen lassen und eine furchtbare Zeit in Erwartung der anderen verbracht, da sie auf die Vorräte jener angewiesen waren. Wir hielten auf Lager Nr. 2 einen kurzen Kriegs-

rat und fanden es bei diesen ungewöhnlich schlechten Wetterverhältnissen für nötig, uns zum Rückzug zu entschließen. Die erste Partie sollte dann nach Lager Nr. 2 emporsteigen, wenn sie sich erholt hatte, und die zweite Partie ohne Lasten bis zu der Stelle begleiten, wo die Vorräte auf dem Gletscher zurückgelassen waren. Dann sollten beide Trägergruppen vereint versuchen, das Lager Nr. 3 zu erreichen.“ Der neue Vorstoß nach Nr. 3 wurde von Bruce selbst geleitet, den Norton und Mallory begleiteten.

„Auf dem Wege begann ein Schneesturm, der 48 Stunden dauerte“, berichtet Norton weiter. „Genau genommen dauerte der Schnee nur etwa 24 Stunden, aber die anderen 24 Stunden waren gleich schlimm oder noch schlimmer. Der Wind verstärkte sich, als der Schnee aufhörte, und trieb die frischgefallenen pulverartigen Schneemassen in ungeheuren Wirbeln vor sich her, so daß diese Schneewirbel bei der grimmigen Kälte noch schrecklicher waren als der Schnee selbst. Auf Lager Nr. 3 angekommen, fanden wir am Morgen des 10. Mai die Zelte mit Schneemassen gefüllt. Unter diesen Umständen war es nicht möglich, den Trägern noch größere Anstrengungen zuzumuten. Mallory kehrte nach Lager Nr. 2 zurück, während ich eine Truppe von Trägern nach der Stelle brachte, wo die Vorräte lagen, die dann im schlimmsten Schneesturm, wohlbehütet heraufgebracht wurden. Die Nacht vom 10. zum 11. Mai brachte uns furchtbare Stürme, die von den drei Bässen ringsum wie reichende Tiere auf uns niederstürzten und unsere kleinen Zelte durcheinanderrüttelten. Die schlimme Kälte tat das ihre, und der zweite Trupp von Trägern war nun in demselben Zustand der Erschöpfung, in dem der erste drei Tage vorher gewesen war. Es blieb nichts anderes übrig, als Rückzug nach dem Hauptlager, um uns einige Tage Ruhe zu verschaffen, bevor ein früherer Ansturm unternommen würde. Bruce leistete Bewunderungswürdiges, indem er in der Mitte des Lagers, unheimlich vom Sturm, den Abbruch der Zelte anordnete und es erreichte, daß, obwohl man im Orkan kaum stehen konnte, die Zelte abgebrochen und in Säcke verpackt wurden. Die Kranken und Schwachen mußten ermuntert werden, und so ging es wieder abwärts. Am 2. Uhr nachmittags am 12. Mai war die ganze Expedition wieder im Hauptlager. Aber was für ein Unterchied von der frischen und hoffnungsvollen Stimmung, in der wir vor vierzehn Tagen gewesen waren. Das Hauptlager, das uns damals so bedeutsam war, dünkte uns jetzt ein Rosenkranz gegen Lager Nr. 3.“

Trotz dieses Mißlingens geben aber die kühnen Bergsteiger den Mut nicht auf. Sie selbst sowohl wie die Träger, sind nun affinitätisiert und im Bergsteigen in der großen Höhe erprobt. Die Vorräte sind immerhin bis auf das dritte Lager hinaufgebracht; die Träger, auf die man sich verlassen kann, sind herausgefunden. Bald soll ein neuer Vorstoß über Lager Nr. 3 gemacht werden.

Gerichtssaal.

Der Streit um die Erbschaft.

Diestag wurde vor dem Troppauer Schwurgericht ein Fall verhandelt, der in krasser Form die Habsucht von vier Brüdern zum Ausdruck brachte, weil diese sich mit ihrem Erbeil beharrlich glaubten und auch nicht davor zurückschreckten, den im Wege stehenden ältesten Bruder umzubringen.

Aus der Anklage geht folgendes hervor: In Petersdorf (Bezirk Grotwaldau) starb vor elf Jahren der Bauer Anton Hanel, der eine schöne Wirtschaft im Werte von circa 40.000 bis 50.000 Kronen sein eigen nannte. Der Verstorbene hatte zwölf Kinder, sechs Söhne und sechs Mädchen. Als Wirtschaftserbe setzte er in seiner letztwilligen Verfügung seinen Sohn Gustav Hanel ein, der damals noch minderjährig war. Im Nachlasse des alten Hanel war bestimmt worden, daß Gustav die Wirtschaft erst nach Vollendung des 20. Lebensjahres übernehmen könne, wenn er zuvor eine Frau heiratet, die den Anforderungen in der Wirtschaft vollständig gewachsen ist. Seinen elf Geschwistern hat Gustav nach der Uebernahme je 2500 K ausbezahlt. Gustav Hanel hielt die im Testament vorgeschriebenen Bedingungen auf das genaueste ein und erwarb auf diese Weise im Jahre 1920 das Anwesen seines verstorbenen Vaters.

Die Ursache zum veruchten Brudermord.

Wie alle Objekte, war auch die Wirtschaft des Gustav Hanel jun. durch die Kriegsjahre im Werte gestiegen, welche heute noch mit 200.000 K berechnet wird. Mit den 2500 K Abfertigung waren aber jetzt die übrigen Geschwister nicht zufrieden und versuchten im Klagewege mehr für sich herauszuschlagen. Das Gericht in Weidenau stellte sich aber auf den Standpunkt, Gustav Hanel hat seine Bedingungen eingehalten und wies die Klage ab. Das erbitterte die Brüder, die sich nun entschlossen, auf einem anderen Wege zu ihrem Vorteil zu kommen. Sie faßten den grauenvollen Plan, den Bruder umzubringen. Otto Hanel setzte sich mit seinem Freunde Geter in Verbindung, dem er 1000 K versprach, wenn er den Gustav aus dem Wege räumen hilft. An diesem Komplott beteiligten sich alle fünf Brüder. Den Gustav Hanel wollte man auf einem seiner gewohnten Gänge abfassen, eine Schlinge um den Hals legen und auf dem nächsten Baum aufhängen, damit es den Anschein habe, Gustav habe sich selbst erhängt. Alle Verschworenen legten sich tatsächlich auf die Lauer. Als es jedoch hieß, zu handeln, stieg den Brüdern das gräßliche Vorhaben in den Kopf und sie ließen beim Herausgehen ihres verhassten Bruders davon. Geter, der als Hecker engagiert worden war, entfernte sich jedoch auch vom Platze und es war mehrere Jahre

hindurch bereits über die ganze Gegend Gras gewachsen.

Der Verbündete als Verräter.

Die Verschworenen hatten in den letzten Monaten wegen einer Meinungsverschiedenheit untereinander, den Geter benützt, um gegen seine mitbeteiligten Freunde die Anzeige zu erstatten. Der Anreger des Mordes, Otto Hanel, wurde in Haft behalten und gegen die übrigen das Strafverfahren eingestellt. Weinend gestand der Angeklagte die ihm zur Last gelegte Tat an und behauptete, sein Bruder Wilhelm, der geflüchtet ist, habe ihn dazu verleitet.

Die Verteidigung.

Der Staatsanwalt Herr Chalupa hatte an diesem Tage in seiner Eigenschaft als öffentlicher Ankläger wenig Freude. Sein monotoner Redner gab dem Verteidiger Dr. Lazar die beste Gelegenheit, in schneidiger Weise für seinen Klienten einzutreten. Herr Chalupa mußte sogar den Vorwurf ungenügender Gesetzeskenntnis einstecken. Und als zum Schluß das Publikum dem Verteidiger applaudierte, wurde der Vorstirbe böse und wollte den Saal räumen lassen.

Die Geschworenen verneinten die gestellte Schuldfrage mit zehn Stimmen, worauf der Angeklagte freigesprochen wurde.

Woltswirtschaft.

Gegen den internationalen Zündhölzchenwucher.

Ein Erfolg der Genossenschaftsbewegung.

Nach dem Kriege ist die Genossenschaftsbewegung in ein Stadium eingetreten, wo der Kampf gegen die Ausbeutung des Konsumenten immer mehr international geführt wird und wo die Kraft der genossenschaftlichen Internationale auch wirtschaftlich den Millionen organisierter Konsumenten, ja der ganzen Menschheit, zugute kommt. Ein überzeugendes Beispiel hierfür entnehmen wir der Zeitschrift der englischen Genossenschaftler „The cooperative news“ vom 31. Mai 1924. Es wird hier gezeigt, wie erfolgreich die Genossenschaftsbewegung das internationale Zündhölzchen bekämpft.

Auf der ganzen Welt werden jährlich zur Zeit ungefähr 90 Millionen Kisten, von denen jede 100 Zündhölzchen zu 50 Zündhölzchen enthält, verbraucht. Der Wert dieser Zündhölzchen beträgt ungefähr 6800 Millionen K. Gemäß einer seitens des internationalen Zündhölzchentrusts unter anderem auch an die bedeutende finnische Großeinkaufsgesellschaft zugewandten Verständigung, beabsichtigte der Trust alle Zündhölzchenfabriken dazu zu bewegen, mit den Preisen entsprechend hinaufzugehen. Die finnische Großeinkaufsgesellschaft, die nämlich selbst Zündhölzchen erzeugt, lehnte naturgemäß diese Forderung ab und verhinderte so die Erhöhung der Zündhölzchenpreise auf der ganzen Welt. Durch ihren Widerstand sind sogar die Zündhölzchenpreise in den einzelnen Ländern um 10 bis 30 Prozent gefallen. Nimmt man den kleinsten Preisrückgang von zehn Prozent an, so wurden durch die preisregulierende Macht des Genossenschaftswesens für die Menschen nicht weniger als 680 Millionen K. erspart, welcher Betrag sich noch namhaft erhöht, da ja, wie schon erwähnt, die Preise nicht um zehn, sondern bis zu dreißig Prozent herabgedrückt werden konnten. Auch die deutsche Großeinkaufsgesellschaft besitzt in Gröbels eine Zündhölzchenfabrik, die für das internationale Zündhölzchen ein Hindernis in der Absicht ist, die Konsumenten auszuwuchern.

Auch in der Tschechoslowakei sind die Zündhölzchenmonopolisten bestrebt, die Preise der Zündhölzchen möglichst hoch zu halten und es ist deshalb möglich, daß auch die Genossenschaftsbewegung in der Tschechoslowakei daran denken wird, den Kampf gegen das internationale Zündhölzchenmonopol in wirksamer Weise, nämlich durch Uebergang zur Eigenproduktion zu unterstützen.

Vor einem Kampf der Eisenbahner in Deutschland. Zu dem Scheitern der Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und den Vertretern der Gewerkschaften, über die Frage einer Lohnerhöhung für die Eisenbahnarbeiter, teilen die Berliner Blätter mit, daß für Dienstag kommender Woche eine Konferenz der Gewerkschaftsvertreter aller Richtungen nach Berlin einberufen worden ist, die über weitere Schritte beschließen soll. Gegenüber mehreren, aus dem Reich eingegangenen Aufforderungen zum Streik, ist von den Gewerkschaften betont worden, daß ein sofortiger Ausstand keineswegs gebilligt werden könne. Man will vielmehr noch einmal versuchen, mit den Spitzen der Reichsbehörden Fühlung zu nehmen.

Rückbildung von 5600 Bergarbeitern. Aus Katowitz wird gemeldet: Blättermeldungen zufolge wurden in der Königshütte 5600 Arbeiter zum 16. d. M. gekündigt.

Vom sozialen Kampfplatz in England. Die Werksstätten- und Elektrizitätsarbeiter der Londoner Untergrundbahnen und der Great Western-Eisenbahn haben beschloffen, wegen Lohnstreitigkeiten in den Ausstand zu treten. Der Streik wird von der nationalen Eisenbahner-Union nicht gebilligt, deren Mitglieder bei der Arbeit bleiben und somit einen allgemeinen Stillstand verhindern werden, doch ist die Lage infolge der Haltung der Lokomotivführer schwierig, welche einen energischen Brief an die Eisenbahngesellschaft gerichtet haben und eine Anzahl von Forderungen aufstellen.

Der neue Zolltarif in Oesterreich

Von Emmy Freundlich (Wien).

Der nachfolgende Artikel ist für unsere Leser nicht nur deswegen von Interesse, weil er das Wirtschaftsproblemmittel-europas behandelt, sondern weil auch in der Tschechoslowakei der Zolltarif in Vorbereitung ist und von den Agrariern insbesondere die rascheste Wiedereinführung von Getreidezöllen gefordert wird.

Nach dem Zerfall des großen einheitlichen Wirtschaftsgebietes, das die alte österreichische Monarchie gewesen ist, versuchten alle neuen Staaten nicht nur ihre politische und staatliche Selbständigkeit zu gründen, sondern auch ein eigenes und soweit als möglich ein autarkes Wirtschaftsgebiet aufzurichten. Die junge staatsliche Herrschaft, das siegreiche Gefühl eines unerprobten Nationalismus ließ alle Hindernisse klein erscheinen und jeder Staat sperrte seine Grenze, damit der junge Staat seine Lebensmittelversorgung verbessern und damit die Widerstände besiegen könne, die sich gegen die Entwicklung vielleicht erheben konnten. Diese staatliche Selbständigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet war gewöhnlich in den Zeiten der Lebensmittelpnot zu verstehen, der Fehler war aber, daß man daraus ein Wirtschaftssystem für Dauer schaffen wollte. Die vorübergehende Absperrung wurde zu einem neuen Schutzsystem, das nun die Lebensmöglichkeit aller mitteleuropäischen Staaten unterbindet. Die Zollgrenzen, die zwischen den Staaten aufgerichtet wurden, waren höher, als in der Vorkriegszeit, und sie mußten empfindlicher für die wirtschaftliche Entwicklung aller Staaten werden, weil sie eine verarmte Wirtschaft belasteten, die weniger widerstandsfähig gegen wirtschaftliche Irrtümer gewesen ist, als die des alten Oesterreichs und seinen innerstaatlichen Handel.

Die gegenseitige Absperrung, die vor allem Oesterreich und Wien treffen sollte, damit hier der Gedanken der Wiederanfrischung der alten Monarchie nicht entstehen und während über die Landesgrenzen greifen konnte, schädigt heute auch die Staaten, von denen sie ausgegangen ist. Die große Arbeitslosigkeit der Tschechoslowakei, namentlich in der Glas- und Porzellanindustrie ist nur zu verstehen, wenn man die wirtschaftlichen Zusammenhänge sieht, die sie früher lebensfähig erhalten haben und die nun geschnitten sind. Wenn heute aus der Tschechoslowakei Güter und vor allem Gänselebern nach Frankreich exportiert werden, weil der heimische Markt sie nicht konsumieren kann, dafür aber die Gänse auf den Wiener Märkten fehlen, wohin sie ehemals gewandert sind, so erkennt man, wie gefährlich es ist, wenn man für momentane nationale Ziele wirtschaftliche Notwendigkeiten opfert. Deutlich zeigt ja die Kartellvereinigung der tschechischen Eisenindustrie mit der Alpen-Montangesellschaft, wie notwendig der Zusammenhang zwischen den industriellen Gebieten beider Staaten ist und wie wir die Wirtschaftskrisis nur überwinden können, wenn wir wieder die alten Handelsbeziehungen herstellen. Die Sünden der Absperrung gehen nicht von Oesterreich aus, sie sind Oesterreich aufgedrungen worden. Nun aber will die österreichische Industrie und die österreichische Landwirtschaft durch einen neuen Zolltarif, der seit Jahren verhandelt, aber niemals abgeschlossen wurde, auf die Maßnahmen des neuen Zollauslasses antworten und dem Hochschutzzoll der Anderen den eigenen Hochschutzzoll entgegenzusetzen. Wenn der leitende Gedanke bei der Abfassung des Zolltarifes schon ein Hochschutzzollgedanke ist, dann darf man nicht erwarten, es werde ein Tarif zustande kommen, der den Handel zwischen den mitteleuropäischen Staaten fördert. Der Zolltarif, der in der vergangenen Woche im österreichischen Parlament eingebracht wurde und der nun in einer ausführlichen Generaldebatte beraten wird, trägt auch die Zeichen seiner Geburt an sich. Es ist ein Tarif des Hochschutzzolles auf allen wirtschaftlichen Gebieten und selbst Industrien, die nur kleine oder nur einen Betrieb in Oesterreich haben, wie die Wachsmaherzeugung, erhalten Schutzzölle.

Gewiß, es muß auch Oesterreich einen neuen autonomen Tarif erhalten, denn der alte Tarif von 1906 entspricht den Bedürfnissen des neuen Staates nicht. Das neue Oesterreich ist kein Agrarland mehr, wie es das alte doch in höherem Maß war, sondern ein Einfuhrland für Lebensmittel, das es für viele Artikel immer bleiben wird. Unsere Industriezölle entsprechen nicht mehr, denn wir sind vielfach dort, wo wir früher den Rohstoff im Lande hatten — es sei an Holz erinnert — nun ein Einfuhrland geworden, das die alten Zölle nicht mehr erträgt. Verfehlt aber ist es, wenn man, wie es die Regierung Seipel getan hat, nun meint, die Sätze für den neuen Zolltarif sehr hoch ansetzt, dann werde man leichter Konzessionen bei den Vertragsverhandlungen erhalten. Vor allem wirkt der Schutz Zoll gewöhnlich so, daß die heimische Produktion, wenn sie einmal Schutzzölle hat, an den Sätzen des autonomen Tarifes festhält, soweit es irgend möglich ist und so entsteht aus den hohen Sätzen des autonomen Tarifes der hohe Vertragssatz. Wer die politischen Machtverhältnisse des neuen Oesterreichs kennt, der weiß, daß wir agrarische Schutzzölle, die einmal bestehen, nicht leicht wieder preisgeben werden, denn der politische Einfluß der Bauern ist zu groß und jedes Zugeständnis an das Ausland muß die Regierung in politische Schwierigkeiten bringen. Deshalb ist es falsch, wenn man den inländischen Konsumenten damit beruhigt, die Zölle seien ja nur Kompensationszölle, die doch bei den Vertragsverhandlungen herabgesetzt werden. Man will durch dieses Wiegeln den Widerstand der Konsumenten gegen bestimmte

Zölle schwächen und hofft umso leichter höhere Zölle durchzubringen.

Die Industriezölle sehen außer den Zöllen für die Fertigfabrikate auch Rohstoffzölle vor, z. B. einen Eisenerzschutz, Zölle für Garne, trotzdem wir diese Rohstoffe exportieren und der einseitige Rohstoffbetrieb die Alpine-Montangesellschaft nicht an diesen Zoll interessiert ist, weil sie ja das Kartell mit den tschechischen Betrieben hat. Die Zölle sind eben als Forderungen bestimmter Interessentengruppen der Regierung vorgelegt und angenommen worden und jede Industrie hat ohne Rücksicht auf die anderen Industrien einfach die Zölle gefordert, die ihr notwendig erschienen sind. Außer den Agrarzöllen und den Zöllen auf industrielle Rohstoffe wird der Tarif auch reine Finanzzölle enthalten, so einen Zoll auf Reis, der nicht einmal für Kompensationen verwendet werden kann, weil wir den Handelsvertrag mit Italien bereits abgeschlossen haben und mit 3 Goldkronen 20 Heller betragen soll, um 1 Krone 20 Heller mehr als der Getreidezoll. Neben diesem Finanzzoll wird auch der Wehzzoll, der sich gegen die ausländische Mühlenindustrie richtet, die vor allem aus Ungarn und Rumänien Mehl einführt, während die Getreidezufuhr gedrosselt wird, ein Finanzzoll sein, da ja zwei Drittel des Mehles eingeführt werden und deshalb der Zoll reiflos in die Taschen des Finanzministers fließt und nur ein Drittel als landwirtschaftlicher Schutz Zoll den bäuerlichen Preisen zugute kommt.

Der neue Zolltarif wird einer Reihe von Industrien, die mehr als 672.000 Arbeiter beschäftigen, die Rohstoffe empfindlich verteuern, man denke nur an die Eisen verarbeitende Industrie, an die Konfektionsindustrie und an andere Finalindustrien, wodurch zur Teuerung, die durch die Lebensmittelpnot hervorgerufen wird, noch eine vermehrte Arbeitsschwereit kommen muß. Selbst der Vertreter der Industrie, der Abgeordnete Strerowitz, mußte zugeben, daß der Index um vier bis fünf Prozent steigen muß, wodurch natürlich auch die Gefehungskosten der Industrie steigen müssen. Man berechne nun, daß die österreichische Industrie ausländische Kohlen verarbeiten und deshalb schon teurer produzieren muß, daß sie heute von den hohen Zinssätzen eine Belastung von 25 bis 30 Prozent zu tragen hat und daß sie immer einen weit kleineren Inlandmarkt haben wird, als jede Industrie in den Nachbarstaaten, und man wird sofort sehen, wie die Gefehungskosten durch den Zolltarif verteuert werden müssen, die natürlich nicht dauernd auf Konsumenten und Arbeiter reiflos überwälzt werden können, sondern die in der Form von Lohnrückstellungen im günstigen und von Arbeitslosenunterstützung im ungünstigen Fall auch von der Industrie getragen werden müssen.

Der österreichische Zolltarif zeigt deutlich, wie wenig die Kreise, die man so gerne die wirtschaftlich führenden Kreise nennt, neue Gedanken und neue Wege bahnen, wie sie immer und überall in den alten ausgetretenen Geleisen wandern, wie sie es im alten Oesterreich gelernt haben. Das Problem Mitteleuropas kann nicht durch gegenseitige Absperrung, es kann nur durch die volle Freiheit des wirtschaftlichen Verkehrs gelöst werden. Ist es nicht verrückt, wenn man nun in Oesterreich neue Webereien, neue Porzellanfabriken erbaut und dafür alle Betriebe in der Tschechoslowakei eingehen, nur weil man Oesterreich zwingt, sein Selbstverfolger zu werden, denn Ausfuhrverbote und Zollschranken sperren den natürlichen und organisch entwickelten Handelsverkehr Europas. Das Glück der mitteleuropäischen Wirtschaft, ja der dauernde Bestand der neuen Staaten kann nur gegründet werden, wenn sie sich selbst ein großes Wirtschaftsgebiet schaffen und die Ware nicht mehr an jeder Grenze Hindernisse findet. Die Absperrung Mitteleuropas wirkt ähnlich, wie die Ruhrbesetzung, sie zerstört die wirtschaftliche Kraft aller Staaten und verringert sowohl die Kaufkraft der Massen, wie ihre Arbeitsmöglichkeiten. Deshalb hält die österreichische Sozialdemokratie an dem Freihandel prinzipiell fest und bekämpft den neuen Zolltarif in dem sie den Methoden des Schutzzolles neue wirtschaftliche Methoden des Schutzes entgegenstellt. Gegen die Getreidezölle führt sie den Gedanken des Getreidemonopols ins Treffen, das in der Schweiz seit langem besteht und für das sich auch die Schweizer Landwirte ausgesprochen haben, im Kampf gegen den Schutz Zoll auf Fleisch ist sie bereit das Ausfuhrverbot auf Lebensdich zugestehen, denn die österreichische Landwirtschaft wird nur lebensfähig werden, wenn sie Zuchtvieh und Mollereiprodukte exportiert und ihre Betriebe ähnlich wie die der Schweiz für die qualifizierte Erzeugung umgestellt werden. Ebenso müssen wir alle Finanzzölle ablehnen, vor allem den Zoll auf Holz und Gasöl, weil wir dadurch ein wichtiges Heizmittel für unsere Kleinbetriebe verteuern. Im Kampf um die Industriezölle werden wir sehr genau zwischen den Interessen einzelner Arbeiterkategorien und den Interessen der Gesamtheit unterscheiden müssen. Unsere Finalindustrien sind unsere Exportindustrien, die wir unbedingt brauchen, wenn unsere Handelsbilanz aktiv werden soll. Die Verhandlungen über den Zolltarif werden deshalb längere Zeit dauern und kampfreiche Tage werden dem neubestellten Zollauslaß beschieden sein. Opposition und Mehrheit werden sich verständigen müssen und dabei wird es notwendig sein, manche der Zölle auszuspalten.

Wertvoll wäre es, wenn auch der Gedanke des mitteleuropäischen Freihandels in anderen Staaten, die dasselbe Interesse an einem besseren Wirtschaftsverkehr haben, dem Bewußtsein der Massen verständlich gemacht werden könnte, damit Oesterreich in seinem Kampf um den freien Wirtschaftsverkehr nicht allein stehen muß.

Kunst und Wissen.

Neuzeitliche Symphonie Musik.

Das dritte Konzert am Montag des Internationalen Musikfestes stand mehr im Zeichen der musikalischen Gesetzmäßigkeit und klaren Ordnung als der vollkommenen harmonischen Freiheit und schöpferischen Regellosigkeit. Es ist, als ob wir gegenwärtig den Entscheidungskampf auszutragen hätten um diese oder jene Richtung. Daß viele moderne Tonsetzer zu den alten Tonsetzern zurückkehren, gibt jedenfalls zu denken, ob der ausartende modernste Musikstil tatsächlich als die neue Wege weisende Fortschrittstendenz der Gegenwart anzusehen ist oder nur eine vorübergehende Zwischen- und Uebergangsstufe in der Entwicklung der neuzeitlichen Tonkunst darstellt. So viel steht jedenfalls fest, daß es im bisherigen Tempo des modernen Musikfortschrittes nicht weitergehen kann, wenn wir nicht zu einer vollständigen Verwissenschaftlichung und Mechanisierung der Tonkunst gelangen sollen, mit der die Musik als Kunst der Allgemeinheit und des Volkes zu bestehen aufhört und zum Vorzugsbesitz einer engeren, musikalisch vorgebildeten Zunft werden müßte.

Im besonderen bedeutete das dritte Festkonzert einen Triumph der modernen tschechischen Symphonie Musik. Die symphonische Dichtung „Lebensreisen“ („Prani“) von Josef Suk gab sich als großzügigste, geschlossenste und markanteste Schöpfung aller drei Festkonzerte kund. Sie ist das letzte große symphonische Werk Suks und seine musikalische Selbstbiographie. Die lebensfrohe Jugend, die Zeit seiner Liebe zur Braut und Gattin und ihres schmerzlichen Verlustes sowie schließlich die stille Resignation des mit dem Schicksale veröhnten reifen Mannes bilden die inhaltlichen Programmpunkte des ebenso stimmungsvollen wie musikalisch ausdrucksstarken, rhythmisch und dynamisch wirkungsvoll gegliederten, in reichster Vielstimmigkeit und Klangpracht erstrahlenden Werkes, dessen thematisches Material plastisch wie nur möglich hervortritt. Der Erfolg des Werkes unter W. Talich's miterlebender musikalischer Leitung war ungeheuer. Gegen Suks gigantische Symphonie fielen alle anderen symphonischen Werke des ungebührlich lang ausgebeuteten Konzertabends ab. Ein Violinkonzert des polnischen Tonsetzers Karl Szymanowski gab sich mehr farben- und stimmungsvoll als stilistisch zu erkennen. G. F. Malipiero's italienische „Eindrücke der Natur“ sind buntschillernde moderne musikalische Schilderungen von mitunter groteskem Charakter, deren besondere Note die reichliche Verwendung nationaler Tanz- und Volkswesen ist. Auch die Symphonie in B-dur des Franzosen Albert Roussel, war keine überragende Schöpfung neuzeitlicher moderner Tonkunst. Es ist weder geschlossen noch einheitlich im Stil, und wirkt mehr durch äußere klangliche Effekte als inhaltlichen Reichtum; seine stärkste Charaktereigenschaft ist die Verwendung exotischer Rhythmen und Tonstufen, die oft sogar hart an der Grenze der Trivialisität und Geschmacklosigkeit stehen. Solistin des Konzertes war die englische Geigerin Alma Woodie, deren großer, warmer Ton und abgeklärte, reife Technik auffallen. In die musikalische Leitung der Werke teilten sich der bereits genannte Wenzel Talich von der tschechischen Philharmonie, der Italiener Casella, der Franzose Wilkowski und der Pole Hiteberg. Letzterer dirigierte zum erstenmale; er ist vor allem Poser und Routinier und weniger impulsiv als energisch. Ausgezeichnete künstlerische Arbeit verrichtete wieder die tschechische Philharmonie, die namentlich in Suks Symphonie ungeheure Spielfreude offenbarte.

Edwin Janetschel.

Unbekannte Entwürfe Beethovens. Die „Pravda“ schreibt: Aufschluß des 14. Kammermusikfestes, das Ende Mai stattfand, ist als Festkrone die dritte Veröffentlichung des Beethoven-Hauses erschienen; sie bringt „Unbekannte Skizzen und Entwürfe“ Beethovens, sachkundig herausgegeben von Arnold Schmitz. Es handelt sich um zwei Stücke. Zunächst um einen Entwurf eines Trios aus dem Besitz Clara Schumanns, 1901 von Marie Schumann dem Beethoven-Haus geschenkt, und um einen Skizzenbogen, aus dem auch das Festbuch zwei Seiten in Faksimile bringt. Er ist 1922 durch testamentarische Bestimmung aus dem Nachlaß des Professors Dr. William Carr in Lausanne in den Besitz des Beethovenhauses gelangt. Er enthält außer nicht ausgeführten Skizzen den Entwurf zur „Aurora“ für Klavier und eine Skizze zu Mozarts „Lied aus Goethes „Faust“: „Es war einmal ein König“, Op. 75. Der Herausgeber bereitet damit weiteren Veröffentlichungen in der von Schiedermair herausgegebenen Sammlung den Weg.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Samstag „Cavalleria rusticana“, „Fajazzo“; Pfingstsonntag nachmittags „Der Fürst von Pappenheim“, abends „Der Feldherrnhügel“; Pfingstmontag nachmittags „Die blaue Maus“, abends „Boccaccio“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Samstag „Die blaue Maus“; morgen Pfingstsonntag abends „Die schöne Wama“; Pfingstmontag abends 26. Aufführung „Die deutschen Kleinstädter“.

Aus der Partei.

Sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag. Der Erbauer des „Hauses der Arbeit“ auf der Außerer Ringstraße für Kultur und Wissenschaft, Architekt Genosse Karan, hält am Mittwoch, den 11. Juni, 8 Uhr abends im „Goldenen Kreuzel“ im Rahmen der deutschen sozialdemokratischen Bezirksorganisation Prag einen Vortrag über „Wohnungs-kultur und Siedlungsfragen“. Gäste willkommen!

Turnen und Sport.

Zum Konflikt in der Arbeiterturnbewegung.

Eine Erklärung des Bundesvorstandes.

Zu der von uns bereits besprochenen Resolution, die am außerordentlichen Kreisturntag in Reichenberg am 1. Juni 1924 gefaßt wurde, erklärt der Vorstand des Arbeiterturn- und Sportverbandes:

Der Beschluß des Kreistages ist trotz der Erklärung der Kreisleitung ein glatter Bruch des ordnungsgemäßen Beschlusses der erweiterten Bundesvorstandssitzung. Dies geht aus dem ersten Satz des zweiten Teiles der Resolution ungewißhaft hervor. Hierdurch wird das Fest und damit der Bund moralisch und finanziell auf das schwerste geschädigt.

In der Resolution sind aber auch schwere Verwundigungen des Bundesvorstandes enthalten, indem der Beschlußfassung über einzelne Punkte unzulässiger Weise unterstellt werden. Genosse Müller als Vertreter des Bundes stellte dies sofort auf dem Kreisturntag vor der Abstimmung ausdrücklich fest. Trotzdem wurde die Resolution unverändert zur Abstimmung gebracht, und auch angenommen. Der Bundesvorstand verwahrt sich ganz entschieden gegen derartige Unterstellungen, die nur den Zweck haben, den Bundesvorstand in Mißkredit zu bringen. Der Bundesvorstand sieht in dem Beschlusse des 1. Kreistages einen

Disziplinbruch ärgster Art, der durch Nichtachtung eines für alle Bundesmitglieder zu Recht bestehenden Beschlusses das schwere Werk des ersten Bundesturnfestes stark gefährdet.

Der Bundesvorstand hat den kommunikativen Bundesmitgliedern durch Verzicht auf die Einladung der eigenen Internationale weitestens Entgegenkommen gezeigt. Er überläßt es der ohne politische Voreingenommenheit denkenden Mitgliedschaft, sich ein Urteil über das Verhalten des Kreisturntages zu bilden, stellt aber in aller Offenheit fest, daß durch diesen Beschluß eine eskalante Verletzung des Bundesstatutes, Paragraph 5, 2. Absatz a) erfolgt ist, zu der die erweiterte Bundesvorstandssitzung am 16. Juni 1924 Stellung nehmen wird.

Der Bundesvorstand lehnt es ab, wie bisher zu den Angriffen in der Presse usw. zu schweigen, sondern wird

alle Angriffe und Verleumdungen in die Reihen des Bundes zu tragen, mit aller Entschiedenheit zurückweisen.

Der Beschluß des Kreistages, welcher einen Beschluß des erweiterten Bundesvorstandes widerspricht, erklärt der Bundesvorstand als für die Vereinigung nicht bindend. Zurgenossen aller politischen Richtungen, laßt sich durch die beschuldigte Haltung eines Teiles der Bundesangehörigen nicht irreführen, haltet fest zu eurem Bundesvorstand, der all die schweren Jahre daher den Bund glücklich durch alle Schwierigkeiten geleitet hat. Mit Hilfe der disziplinierten Turngenossen werden wir auch das Bundesturnfest zu einem erfolgreichen Abschlusse bringen.

Ins Werk!

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cerman. Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Knecher. Druck: Deutsche Zeitungs- u. B. Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Galik.

Wo verkehren wir?

Deutscher Theatergarten / täglich Militär-Konzert. / Preis 7.50 Abonnement 7.-

Jodbad Darkau

Station der Kaschau-Oderberger Eisenbahn, Ostschlesien, O.S.-R. 3621

Stärkstes Jodsol-Brombad, gründl. renoviert, einziges Bad, wo in reiner Jodsole gebadet wird, höchst erfolgreich bei Skrophulose, Syphilis in allen Stadien (auch veraltete Formen), Tuberkulose der Knochen, Gelenke, Drüsen, Frauenleiden, alle Arten der Tuberkulose der Haut, chron. Hautleiden, Arteriosklerose usw., besonders günstig für Kinder. — Kinderpenzionat für Kinder ohne Begleitung. — Kur-restaurant in Eigenregie. — Salon vom 1. Mai bis 31. September. — Prospekte und Auskünfte durch die Badverwaltung.

Fabrik mediz. Verbandstoffe Ludwig Fischer

Teplitz-Schönau 1086 Inh. J. Schlosser empfiehlt sich den p. t. Krankenkassen, Zentralbrüderladen u. dgl. zur Lieferung sämtlicher Verbandstoffe und Watten, Gummivarren, Bandagen sowie Krankenpflege-Artikel aller Art zu konkurrenzlosen Preisen.

Kuh & Kretsch

Erzeugung von alkoholfreien Fruchtperlen 1488

Teplitz-Schönau